

Sanyuse Okukulaba und Herzlichen Willkommen auf meinem Blog!

Verfasst von [Julia](#) 2. September 2019

Veröffentlicht in [Allgemein](#)

Hallo Ihr Lieben,

ich freue mich, dass Ihr hergefunden habt!

In diesem ersten Blogbeitrag erfahrt Ihr, was in den kommenden Monaten auf diesem Blog passieren wird, warum ich überhaupt einen Blog schreibe und natürlich, warum der Blog

„Julia in Uganda“ und nicht „Julia in Serbien“ heißt



Was in den kommenden Monaten auf diesem Blog passiert...

Wie Ihr vielleicht schon in den Rubriken „Unterstützung“, „weltwärts“ oder „Mein Projekt“ gelesen habt, werde ich ab Anfang Oktober für 10 Monate an der IMLS in Uganda unterrichten und auf meinem Blog über diese Zeit berichten.

In den Blogbeiträgen werde ich Euch über mein Leben in Masaka, meine Arbeit an der IMLS und meine Gedanken rund um den Freiwilligendienst berichten. In Form von Text, Bildern und vielleicht auch Videos werde ich versuchen, Euch einen Einblick in mein Leben als Freiwillige zu geben.

Neben meinen regelmäßigen Blogbeiträgen findet Ihr oben im Menü sechs weitere Rubriken: Startseite, Mein Projekt, weltwärts, Unterstützung, Über mich und Kontakt.

Wenn Ihr mehr über die IMLS erfahren wollt, könnt ihr bei „Mein Projekt“ vorbeischauchen. Außerdem könnt Ihr unter „weltwärts“ nachlesen, wie genau mein Freiwilligendienst organisiert ist und in der Rubrik „Unterstützung“ erfahrt Ihr, wie Ihr mich dabei unterstützen könnt. Falls Ihr Fragen oder Anregungen habt, könnt Ihr mir diese gerne im Kontaktformular zukommen lassen und falls Ihr noch ein wenig über mich erfahren wollt, schaut gerne in der Rubrik „Über mich“ vorbei.

Hier in der Rubrik „Blog“, dem eigentlichen Herzstück meiner Seite, werde ich dann in hoffentlich kurzen Abständen meine Blogbeiträge veröffentlichen.

Um keinen dieser Beiträge zu verpassen, könnt Ihr dem Blog gerne folgen (siehe unten)! Ihr werdet dann per Mail über neue Beiträge informiert.

An dieser Stelle möchte ich mich noch ganz herzlich bei allen Unterstützerinnen und Unterstützern bedanken! Ich habe mich sehr gefreut und bin sehr dankbar für Eure Hilfe .

Und warum genau schreibe ich jetzt diesen Blog?

Diese Frage wurde mir schon mehrmals gestellt und die Antwort ist eigentlich ganz einfach: Um Euch einen Einblick in mein Leben als Freiwillige an der IMLS in Masaka, Uganda zu geben. Aber wenn Ihr mich ein wenig kennt, wisst Ihr, dass ich nicht die Person der wenigen Worte und kurzen Erklärungen bin und auch auf diese Frage gibt es natürlich vielschichtige Antworten, die ich an dieser Stelle gerne mit Euch teilen möchte.

Unter der Rubrik „Unterstützung“ (schaut auch gerne dort nochmal vorbei), habe ich bereits über die Chancen des Berichtens geschrieben, denn es ist ein wichtiger Teil meines Freiwilligendienstes. Ich will Euch in den kommenden 10 Monaten mit auf meine Reise nehmen und versuchen, Euch meinen individuellen Eindruck von Uganda zu vermitteln.

In manchen Beiträgen werde ich Dinge und Situationen nüchtern beschreiben und an anderer Stelle erfahrt Ihr vielleicht mehr über meine Gedanken und Gefühle, aber was Ihr dennoch immer im Hinterkopf behalten solltet: Alles, was ich hier schreibe, sind meine eigenen Erfahrungen und subjektive Beschreibungen, die immer auch von meinem kulturellen Hintergrund geprägt sein werden.

Vieles von dem, was ich hier berichte, würdet Ihr vielleicht ähnlich bewerten und filtern, aber es mag auch Situationen geben, in denen Ihr den Bericht anders verfassen würdet und damit letztlich auch ein anderes Bild vermitteln würdet.

Warum ich das schreibe? Weil es mir wichtig ist, dass Ihr beim Lesen meines Blogs daran denkt, dass ich hier nicht über „das Leben“ in Uganda, sondern über „mein Leben“ in der „Perle Afrikas“, wie einst Winston Churchill meine neue Heimat beschrieb, berichten werde.

Ich werde Euch in den kommenden Monaten also immer wieder Berichte aus meiner westeuropäisch geprägten kulturellen Brille zu lesen geben, aber dennoch bin ich mir sicher, dass diese Berichte über das hinausgehen, was die meisten von Euch momentan über Uganda wissen.

Die Schriftstellerin und Feministin Chimamanda Adichie beschreibt in Ihrer Rede „The danger of a single story“ nämlich genau das Problem, welches wir Freiwillige durch unsere Berichte vom „alltäglichen Leben“ in unseren Einsatzländern versuchen, ein wenig zu verbessern. Ich finde Adichies Rede sehr sehenswert, um die Motivation hinter dem Berichten zu verstehen und würde mich freuen, wenn Ihr Euch sie ansieht. Hier geht es zum YouTube Video: <https://www.youtube.com/watch?v=D9lhs241zeg>

„Julia in Uganda“ – Aber warum in aller Welt denn jetzt Uganda? Ich dachte, Du gehst nach Serbien?!

Diese Frage haben sich wahrscheinlich viele von Euch gestellt, als sie den Titel dieses Blogs gelesen haben.

Einigen habe ich es auch schon persönlich erzählt, aber für alle, die immer noch ratlos vor Ihrem Computer sitzen, hier eine kurze Erklärung:

Eigentlich wollte ich ja meinen Freiwilligendienst im „Volonterski Centar Vojvodine“ in Novi Sad, Serbien absolvieren. Diese Einsatzstelle stand auch schon relativ lange fest und ich hatte mich bereits gefreut, in der zweitgrößten Stadt Serbiens Projekte und Workshops zum Thema Klimagerechtigkeit durchzuführen.

Bei meiner ehemaligen Einsatzstelle, dem VCV, handelt es sich um eine kleine NGO, die sich vor allem durch Fördergelder finanziert. Im Sommer sollten diese Gelder verlängert werden, allerdings sind unerwartet alle Geldgeber abgesprungen, sodass die NGO momentan keinerlei Finanzierung hat. Die Mitarbeiter*innen wissen selbst leider noch nicht, ob sie die NGO erhalten können oder zu Beginn des neuen Jahres arbeitslos sind. Da es ohne Geld natürlich auch keine Projekte/Aufgaben gibt, wurde mein Freiwilligendienst von Seiten des VCV abgesagt. Auch wenn ich immer noch traurig darüber bin, kann ich die Entscheidung verstehen und hätte natürlich auch keinen Freiwilligendienst ohne Aufgaben gewollt.

Dennoch habe ich mich, vor allem durch die beiden je fünftägigen Vorbereitungsseminare beim Friedenskreis, sehr mit der Region und auch mit meinem Projekt angefreundet und eine große Vorfreude entwickelt.

Gerade weil der Balkan nicht so attraktiv für Freiwillige ist und auch sonst kaum Beachtung erfährt, wollte ich meinen Freiwilligendienst genau dort absolvieren. Denn nein, ein Freiwilligendienst in Serbien ist nicht langweiliger als in Uganda oder in Bolivien! Ganz im Gegenteil glaube ich, dass die Region, gerade auch im Hinblick auf den Fortbestand der EU, immens wichtig ist und wir dringend etwas an unserer Haltung den Menschen und Ländern gegenüber ändern müssen.

Meine ehemaligen Mitfreiwilligen vom Friedenskreis Halle e.V. werden ihre Freiwilligendienste in verschiedenen Orten und Projekten im Balkan absolvieren. Da ich glaube, dass wir auch über den Balkan nur eine „single story“ kennen (oder vielleicht nicht mal das !?), ist es für mich und bestimmt auch für Euch spannend, Geschichten von dort kennenzulernen. Daher habe ich vor, auch ein paar der Geschichten meiner Mitfreiwilligen in Bosnien und im Kosovo hier auf dem Blog mit Euch zu teilen. Denn wie heißt es auf der weltwärts Seite: „weltwärts bringt die Welt ein Stück mehr zusammen“

Aber warum jetzt genau Uganda?

Wenn Ihr mich schon länger kennt, wisst Ihr, dass ich diesen Freiwilligendienst schon lange machen möchte. Ursprünglich wollte ich immer nach Ostafrika, warum genau wusste ich auch nicht.

Mit der Zeit habe ich aber festgestellt, dass mir das Projekt wichtiger ist als das Einsatzland und so bin ich zum Friedenskreis als Entsendeorganisation und schließlich zu meinem Projekt in Serbien gekommen. Als dann, vier Wochen vor der geplanten Ausreise im August, feststand, dass ich nicht nach Novi Sad ziehen kann, war ich natürlich erstmal geschockt. Ich habe aber relativ schnell beschlossen, dass ich dennoch weiterhin einen Freiwilligendienst machen möchte.

Zusammen mit Tim, meinem pädagogischen Begleiter vom Friedenskreis, habe ich mich also auf die Suche nach neuen Projekten gemacht. An dieser Stelle auch ein großes Dankeschön an Dich Tim für Deine großartige Unterstützung!

Ich wäre sehr gerne beim Friedenskreis als Entsendeorganisation geblieben (auch hier ein Danke für die tollen Vorbereitungsseminare) oder zumindest (auch aus oben genannten Gründen) im Balkan, allerdings schien keins der freien Projekte so richtig zu passen.

Durch einen Zufall bin ich auf die „Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners e.V.“ gestoßen, die ebenfalls als Entsende- und Aufnahmeorganisation weltwärts Freiwillige be-

treuen. Es gab dort noch eine Hand voll freie Projekte und das erste, was ich las, war die IMLS in Uganda.

Nach den ersten paar Zeilen war ich von dem Projekt begeistert und innerlich stand fest, ich werde meinen Freiwilligendienst an der IMLS in Uganda absolvieren.

Viele sagen mir mittlerweile, dass es vielleicht genau so kommen sollte und das neue Projekt wie für mich geschaffen wäre. Auch wenn ich nicht sagen würde, dass die IMLS besser zu mir passt als das VCV in Serbien, passt die neue Einsatzstelle definitiv nicht weniger gut zu mir und jetzt freue ich mich riesig auf meine Zeit in Uganda, auf die Musik und natürlich auf die Leute vor Ort.

Und was passiert jetzt mit den Spendengeldern?

Auch diese Frage wurde mir, verständlicher Weise, schon mehrfach gestellt, aber keine Sorge! Die Spenden kommen weiterhin meinem Freiwilligendienst zu Gute, auch wenn ich für das Uganda Projekt die Entsendeorganisation wechseln musste.

Ich bin also nicht mehr Freiwillige beim Friedenskreis Halle, sondern von nun ab Freiwillige bei den Freunden der Erziehungskunst Rudolf Steiners (kurz: Freunde). Da es sich aber sowohl beim Friedenskreis als auch bei den Freunden um einen weltwärts Freiwilligendienst handelt, bleiben die Rahmenbedingungen dieselben.

Damit, wie das jetzt alles genau abläuft, werde ich Euch hier aber nicht langweilen und das würde den Rahmen dieses Blogs wahrscheinlich auch sprengen. Dennoch gilt, dass zukünftige Spenden bitte auf mein neues Spendenkonto (siehe Unterstützung) überwiesen werden.

Bis zum nächsten Mal, dann aus Uganda...

Erstmal freue ich mich, dass Ihr soweit gelesen habt und jetzt hier ganz am Ende angelangt seid

Ich würde mich sehr freuen, wenn Ihr auch weiterhin meine Blogbeiträge verfolgt und mich gerne alles fragt, was Ihr wissen wollt.

Im nächsten Blogbeitrag werde ich Euch dann von meiner Ankunft und den ersten Tagen in

Masaka berichten – ich freue mich schon

Bis dahin alles Liebe,

Eure Julia

„Drei Mal über den Äquator“ – Meine Ankunft und die ersten Tage in Masaka

Verfasst von [Julia](#) 11. Oktober 2019

Veröffentlicht in [Allgemein](#)

Liebe Interessierte, Freunde, Familie und alle anderen,

nun also endlich mein erstes Lebenszeichen aus Uganda. Es ist in den letzten Tagen schon so viel passiert, dass ich es erst jetzt schaffe, mich bei Euch zu melden, aber alles der Reihe nach

„Drei Mal über den Äquator“

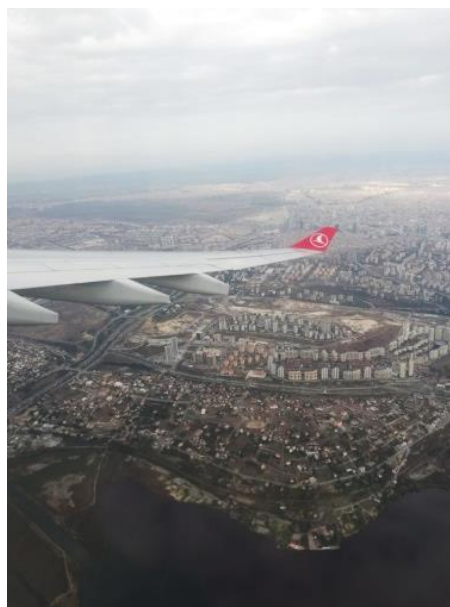


Am 04.10 begann also mein großes Abenteuer. Nach einem doch schwierigem Abschied von meinen Liebsten in Deutschland, bin ich also ins Flugzeug nach Istanbul gestiegen, wo ich dann auf Elena, meine Mitfreiwillige, treffen sollte, die aus München abgeflogen ist. Am Gate in Frankfurt traf ich dann noch ein Mädchen, die ebenfalls mit Gitarre reiste. Abgesehen von der netten Bekanntschaft, half sie mir noch, meine Gitarre sicher zu verstauen und flugsicher zu machen. Im Flugzeug saß dann eine ältere Dame auf dem Platz neben mir, die ebenfalls auf dem Weg nach Uganda war und wir konnten uns gut unterhalten. Auch in Istanbul haben wir dann das Gate und ich auch Elena schnell

Der Abschied am Flughafen

gefunden. Von dort aus ging es mit einem Zwischenstopp in Kigali (Ruanda) nach Entebbe, dem Flughafen von Uganda. Dort lernten wir die ugandische Mentalität gleich kennen, indem wir erstmal quer über das Rollfeld liefen ohne Absperrungen oder Anweisungen, um das Terminal oder besser gesagt das kleine Gebäude zu erreichen.

Am Flughafen wurden wir dann von 3 Mitarbeiter*innen der Musikschule herzlich empfangen. Sie



waren extra mitten in der Nacht aufgestanden, um uns um 3 Uhr morgens vom Flughafen abzuholen und mit uns die drei Stunden nach Masaka zu fahren. Auf der Strecke von Entebbe nach Masaka überquert man den Äquator, sodass wir an dem Tag also insgesamt drei Mal den Äquator überquerten – zwei Mal im Flugzeug und einmal per Auto.

Die Ankunft in der Gastfamilie

Hier in der Gastfamilie wurden wir dann gegen 6 Uhr morgens ebenfalls sehr herzlich empfangen. Unsere Gasteltern heißen Charles und Maggie, die Kinder Pissy, Clear und Malachy (ca. 5, 3 und 1,5 Jahre). Außerdem gibt es noch 3 Angestellte, die hier putzen, kochen, waschen und sonst den gesamten Haushalt schmeißen. In Uganda ist es normal, dass wohlhabendere Familien Angestellte haben. Insgesamt sind wir momentan vier deutsche Freiwillige in der Familie, wovon einer (Olli) am Dienstag wegfliegt und dann im Januar für weitere 6 Monate zurückkommt, sowie zwei Mädels (Elena und Yasmine), die bis Februar bleiben. Die Familie ist sehr nett, allerdings haben wir wenig mit ihnen zu tun, da sie immer sehr lange arbeiten. Wir Freiwilligen sind also meist unter uns. Wir leben auch in einem eigenen Gebäude, wo wir alle ein eigenes Zimmer mit eigenem Bad haben. Natürlich sind die Standards anders als in Deutschland, aber zumindest haben wir hier ein „richtiges Klo“ und fließendes Wasser, was hier nicht selbstverständlich ist. Leider haben wir aber nur kaltes Wasser und auch nur eine Steckdose pro Zimmer, aber man findet sich zurecht.

Hier noch ein paar Fotos von meinem Zimmer, dem Haus der Gastfamilie und der Umgebung:



Das Haus meiner Gastfamilie



Mein Zimmer

Ein erster turbulenter Tag

Der erste Tag in Uganda hat schon gleich turbulent begonnen. Elena und ich sind also Samstagmorgen hier in Masaka angekommen. Nach einem ziemlich frühen Frühstück haben wir entschieden, mit den anderen beiden Freiwilligen in die Stadt zu fahren, um Geld abzuheben. Yasmine und Olli sind nämlich an dem Wochenende mit unseren Muzungu friends (siehe unten) nach Kampala gefahren. Dort fand ein Oktoberfest statt, was von der deutschen Botschaft organisiert wurde. Da Elena und ich aber ja erst angekommen und noch sehr müde waren, haben wir entschieden, in Masaka bzw. unserem Dorf Kirowooza zu bleiben. Netterweise wollten uns Olli und Yasmine aber noch in die Stadt begleiten, damit wir Geld abheben können. Hin sind wir mit dem Musikschulauto gefahren und zurück haben sie uns ein Boda gerufen, mit dem wir wieder zurück fahren sollten.



Bodas sind Motorradtaxi, die hier meistens zum Fortbewegen verwendet werden. Olli hat dem Bodafahrer also genau erklärt, wo er uns hinbringen soll und auch einen Preis vereinbart, denn Bodas haben keine Festpreise und wenn man sich nicht auskennt, zahlt man schnell zu viel. Wir sind also mit dem Bodafahrer Richtung neue Heimat gefahren und waren ganz gefesselt von der Landschaft und den vielen Eindrücken bis uns irgendwann aufgefallen ist, dass wir schon ziemlich lange auf dem Boda fahren und erst in dem Moment wurde uns klar, dass wir gar nicht wussten, wie unser Dorf heißt, noch wie man dorthin kommt. Wir fragten also sicherheitshalber nochmal beim Fahrer nach, ob er sicher weiß, wo er uns hinbringen soll. Er sagte, dass er den Weg wüsste bis wir dann irgendwann anhielten und er meinte, dass wir angekommen seien.

Allerdings standen wir mitten auf einer Bundesstraße, neben uns Wald und Moorlandschaft, aber nicht das Dorf bzw. die Gastfamilie. Da unsere deutschen SIM Karten nicht funktionierten, konnten wir auch nicht auf Google Maps schauen oder jemanden anrufen, der/die den Weg gewusst hätte. Glücklicherweise hat uns dann aber der Bodafahrer mit seinem Handy telefonieren lassen. Nachdem drei von vier Leuten, die wir hätten anrufen können, nicht erreichbar waren, haben wir zum Glück unsere fünfte Freiwillige Amra erreicht, die dem Bodafahrer dann die Adresse der Musikschule gegeben hat, zu der wir dann erstmal gefahren sind.

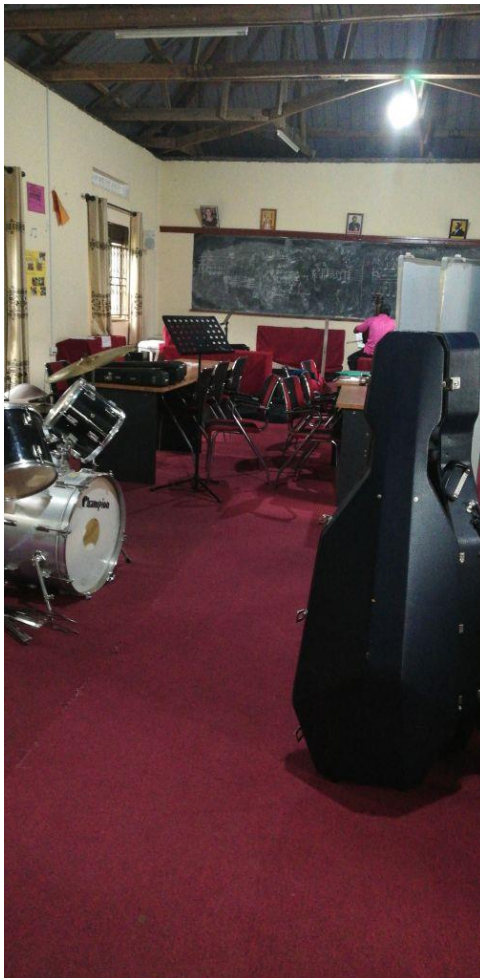


Masaka Down Town

Amra wohnt nicht bei uns in der Gastfamilie, ist aber ebenfalls deutsche Freiwillige an der IMLS und sogar wie ich über „weltwärts“ hier. Als wir dann gestresst aber sicher in der Musikschule ankamen, haben uns erst Norah (unsere Mentorin und ebenfalls Mitarbeiter*in der IMLS) und dann später auch Amra herzlich empfangen. Mit Amra sind wir dann noch durch Nyendo (der Stadtteil der Musikschule) gelaufen und haben dann auch gleich eine SIM Karte gekauft, sodass wir fortan auch hier in Uganda erreichbar sind.

Nach diesem Trubel sind wir dann ziemlich müde zurück in die Gastfamilie gefahren und haben uns ausgeschlafen.

Erste Eindrücke aus der Musikschule



Wenn keine Ferien sind, haben wir in der IMLS i.d.R. zwei Outreachprogramme, wo wir in Schulen der Umgebung fahren und vor Ort unterrichten. Danach und ggf. auch davor hat man dann meist noch Privatschüler*innen, sodass wir in aller Regel zwischen 10 und 18 Uhr in der IMLS sind.

In den beiden Outreachprogrammen am Montag hatte ich bereits viel Spaß und durfte aktiv mitarbeiten. In der ersten Schule habe ich erst bei Ollis Chorprobe zugesehen. Den Chor werde ich dann ab nächster Woche, wenn Olli weg ist, übernehmen und in der zweiten Hälfte habe ich ein wenig Gitarre unterrichtet. Das Highlight war dann aber in der zweiten Schule, wo ich gleich selbst einen Chor leiten durfte. Da es bis dato keinen Chor dort gab, haben wir kurzer Hand einen gegründet. Ich habe mir mit dem Theorielehrer die Stunde geteilt, sodass wir 15 Minuten Theorie und 45 Minuten Chor gemacht haben. Dies hat mir großen Spaß bereitet. Die Kinder waren sehr aufmerksam und für die Gruppenstärke (ca 50 Kinder) erstaunlich leise.

Der Chorsaal der IMLS von innen.



Sie haben alle meine Anweisungen befolgt und sehr gut mitgearbeitet. Am Ende konnten wir das Stück, welches ich mitgebracht habe, sogar als zweistimmigen Kanon singen. Die anderen Tage verliefen ähnlich.

*Meine Chorschüler*innen beim anschließenden Theorieunterricht*

Bei den Outreachprogrammen habe ich also zugeschaut oder selbst Chor bzw. Gitarre gemacht. Außerdem haben wir dienstags und donnerstags Luganda lessons (die lokale Sprache hier). Mir kommt die Sprache sehr kompliziert vor, aber ein paar Worte Luganda kann ich schon sagen und die Leute freuen sich immer, wenn man sich auf Luganda bedankt oder verabschiedet.

Die Muzungus in Masaka



Wenn wir mal nicht arbeiten, treffen wir uns oft mit unseren „Muzungu Freunden“. Muzungu steht für Weiße*r und das hört man eigentlich ständig, wenn man hier über die Straße läuft. Die einzige Verbindung dieser Freundesgruppe besteht auch eigentlich daraus, dass wir alle weiß sind und deshalb nenne ich sie hier einfach mal „Muzungu Freunde“. Die meisten der Gruppe sind deutsche Freiwillige, die allerdings kürzer bleiben als ich. Außerdem gibt es noch ein paar Engländer und Amerikaner, die schon mehrere Jahre hier leben und arbeiten. Mit diesen Freund*innen treffen wir uns meist in den Cafés und Bars der Stadt. Diese sind oftmals relativ europäisch, haben eine tolle Auswahl an Essen und Trinken sowie kostenloses WLAN. Da man dort aber auch teurere Preise erwarten kann (verhältnismäßig allerdings immer noch günstig), kommen dort auch oft eher wohlhabendere Leute hin.

Lagerfeuer mit den Muzungus

Es gibt feste Veranstaltungen, wie z.B. der Spieleabend jeden Mittwoch, aber auch viele spontane Treffen und Reisen/Ausflüge. Auch wenn es natürlich schade ist, dass wir uns nicht mit lokalen Leuten, sondern Muzungus treffen, tut es trotzdem gut, sich auszutauschen und Gleichgesinnte zu treffen.

Independence Day

Am Mittwoch war in Uganda Independence Day – wir hatten also frei. Zunächst haben Olli, Yasmine, Elena und ich die Cafés und Bars der Stadt erkundet und ein paar Erledigungen getätigt.

Außerdem sind wir zur neuen Musikschule bzw. der Baustelle gefahren und haben uns den dortigen Stand angeschaut. Momentan ist geplant, dass wir dort in Januar ins erste Stockwerk einziehen können, mal schauen, ob das klappt.



Die neue Musikschule ist im Bau.

Als wir dann kurz nach Hause gefahren sind, wurden wir von einer großen Masse an Leuten vor dem Haus überrascht. Das Projekt meines Gastvaters Charles hatte ein Fest organisiert und sie erwarteten hohen Besuch aus Amerika. Das Fest war schön und es gab einen Chor mit traditioneller Musik. Außerdem habe ich ein bisschen Trommeln gelernt (bestimmt gibt es da einen besseren Begriff für, aber Ihr wisst ja, was ich meine



Das Fest im Vorplatz unseres Hauses



Norah zeigt mir ein paar traditionelle Rhythmen

Die nächsten Wochen...

Es gibt noch unheimlich viel zu erzählen, aber es wird ja auch noch andere Blogbeiträge mit spannenden Geschichten geben. Da ich immer viel arbeite und danach oft noch unterwegs bin, weiß ich leider nicht, wann genau ich den nächsten Beitrag veröffentlichen werde. Ich gebe aber mein Bestes, das so schnell wie möglich zu tun. Ende Oktober haben wir an der IMLS Oktoberprogramm. Dort werden dann Musiklehrer*innen aus Regensburg zu Besuch kommen und dafür wird momentan fleißig geprobt. Danach wird es für einen Monat vielleicht etwas ruhiger bis wir dann im Dezember mit den Ferienprogrammen starten.

Bis zum nächsten Blogbeitrag wünsche ich Euch eine tolle Zeit und fühlt Euch gedrückt,

Eure Julia

Musiklehrer*innen der Sing- und Musikschule Regensburg zu Besuch an der IMLS

Verfasst von [Julia](#) [6. November 2019](#)

Veröffentlicht in [Allgemein](#)

Ende Oktober kamen für das sogenannte Oktoberprogramm 11 Musiker*innen bzw. Instrumentenbauer für gut eine Woche zu Besuch nach Uganda.

Zusammen mit den ugandischen Lehrer*innen sowie uns Freiwilligen haben die deutschen Besucher*innen für vier Tage an der International School of Music, Languages and Studio Production unterrichtet. Das Oktoberprogramm startete für uns hier in Uganda allerdings schon lange vor der Ankunft der Deutschen.

Schon Wochen zuvor wurde sowohl an der Musikschule als auch in den Outreach-Schulen fleißig für's Oktoberprogramm geprobt. Aus Deutschland bekamen wir vier Stücke, die wir mit den Kindern einstudieren sollten und da diese teilweise gar nicht so einfach waren, wurde fleißig geprobt. Auch die Tanzgruppe probte, denn sie würden zur Ankunft der Deutschen in Masaka traditionelle Tänze aufführen. Schließlich wurde auch die Musikschule gründlich gesäubert, Noten sortiert und Instrumente auf eventuelle Schäden untersucht.

Am Sonntag, den 27.10.2019 kamen die Musiklehrer*innen dann gegen die Mittagszeit im Hotel hier in Masaka an. Elena, Yasmine und ich sind allerdings schon früher zum Hotel gefahren. Wir sind dort schwimmen gegangen, aber vor allem freute ich mich auf die warme Dusche, die wir im Anschluss nahmen.

In der folgenden Woche sollten uns immer wieder Dinge auffallen und bewusste werden, die wir hier nicht haben und vermissen, aber gleichzeitig konnten wir auch beobachten, wie sehr wir uns hier schon angepasst und eingelebt haben. So haben wir immer nur von „den Deutschen“ geredet und uns keinesfalls mit eingeschlossen, obwohl wir Freiwilligen ja genauso aus Deutschland kommen.

Aber alles der Reihe nach.

Der Tag der Ankunft in Masaka

Die Ankunft der deutschen Lehrer*innen begann also mit dem Auftritt der African Dancing Truppe der Primary School in Kirowooza, dem Dorf, in dem auch Elena, Yasmine und ich leben.

Auch wenn der Auftritt sehr faszinierend war und die Kinder lange dafür geprobt haben, sehe ich ihn auch kritisch. Zunächst einmal ist fraglich, ob so ein großer Aufwand für den Besuch von 11 Lehrer*innen aus Deutschland wirklich betrieben werden muss, denn klar ist, dass diese besondere Art der Begrüßung auch mit der Herkunft und Hautfarbe der Gäste zu tun hatte. Weiterhin wurden nur die besten Kinder der Dancinggruppe zum Auftritt zugelassen und auch das „Auswahlverfahren“ ist m.E. nach eher kritisch zu bewerten. Schließlich gab es unter den Darbietungen ein Lied, was uns Freiwillige sehr traurig und wütend gemacht hat. In dem Lied, was an die Deutschen gerichtet war, sagen die Grundschulkinder davon, dass die Gäste Superhelden seien und sie ihnen Bildung und ein Lächeln im Gesicht ermöglichen würden. Weiterhin sagen die Kinder, dass sie kein Geld hätten und daher alles, was sie tun könnten, sei, die Deutschen zu lieben.

Abgesehen von dieser Message und dem hier noch viel stärker auftretendem Postkolonialismus, als er uns hier eh jeden Tag begleitet, war der Auftritt aber sehr gelungen und schön anzusehen.



Die African Dance Gruppe bei ihrem Auftritt

Später am Tag gab es noch ein Meeting mit allen Lehrer*innen sowie Mitarbeiter*innen aus Deutschland sowie Uganda, in dem über den Stundenplan und die kommenden Tage geredet werden sollte. Zunächst wurde auch noch für beide Seiten übersetzt, allerdings entstand plötzlich eine hitzige Diskussion über die Stücke des Oktoberprogramms, die schließlich komplett auf Deutsch geführt wurde. Statt mit den ugandischen Lehrer*innen zusammen über den Stand der hiesigen Schüler*innen zu sprechen und gemeinsam nach einer Lösung zu suchen, wurde der zuvor von deutscher Seite gesagte Satz, man wolle den Menschen hier nichts vorschreiben, sondern zusammenarbeiten, inhaltslos. Stattdessen wurde ca. eine Stunde auf Deutsch diskutiert und die ugandischen Lehrer*innen saßen gelangweilt daneben. An diesem Tag prasselte also ganz schön viel Postkolonialismus auf einmal auf mich ein, ein Thema, was mich hier generell oft beschäftigt.

Die Unterrichtstage des Oktoberprogramms



Anders als sonst sind wir nicht zu den Kindern an den Schulen gefahren, sondern sie sind zu uns an der IMLS gekommen. Da wir die Kinder aus Kirowooza mit dem Musikschulauto abholen, klingelte der Wecker in den kommenden Tagen immer schon um 5.30 Uhr. Zusammen mit den Kindern und ugandischen Lehrer*innen waren wir die ersten an der Musikschule, um Stühle in die aufgestellten Pavillons zu stellen und für die 350 Kinder Porridge auszuschenken, denn bei Ankunft der Deutschen sollten die Kinder satt und die Musikschule sowie Instrumente aufgeräumt und spielbereit sein. Da die Kinder fleißig mithalfen, gingen die Vorbereitungen aber immer schnell voran und es blieb an manchen Tagen sogar noch Zeit, für eine kurze Runde UNO mit den Kindern. Generell fällt mir hier immer wieder auf, wie leise und diszipliniert die Kinder hier sind.

Ein paar meiner Chorkinder aus Kirowooza beim Oktoberprogramm

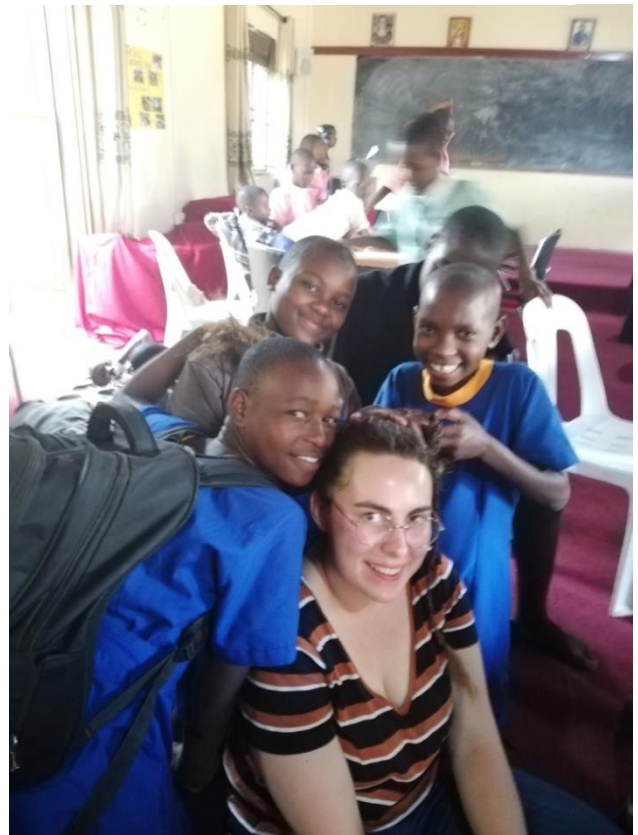
In der Regel muss ich nur einmal um Ruhe bitten und habe bereits die Aufmerksamkeit (fast) aller Schüler*innen. Zudem wurden auch die Stühle z.T. sogar ohne Aufforderung an ihren Platz gebracht, die Unterrichtsräume gesäubert und bei allen weiteren Aufgaben geholfen.

Wenn dann gegen 9 Uhr die deutschen Lehrer*innen in der IMLS ankamen, sind Tobias (der Chor-/Gesangslehrer aus Regensburg) und ich zusammen mit den Chorkindern in den vorgesehenen Raum gegangen, um unsere Vormittagsprobe zu starten. Leider war es vor allem bei uns im Chor mit der Anwesenheit der Kinder schwierig. Obwohl ca. 150 Kinder angemeldet waren, sind nur ca. 50 Kinder erschienen und auch unter diesen war die Anwesenheit unregelmäßig, aber wir haben versucht, das Beste daraus zu machen und mir haben die Chorproben immer viel Spaß bereitet.

Leider habe ich später erfahren, dass manche Kinder nicht teilnehmen konnten, da sie bzw. die Schulen die Kosten für den Transport hier her zu IMLS nicht bezahlen konnten, allerdings bin ich nicht sicher, ob diese Info wirklich stimmt.



Elena kocht Porridge für 350 Kinder



Die Kinder machen mir die Haare



Chorprobe

Das Abschlusskonzert

Am Donnerstag stand dann das Abschlusskonzert des Oktoberprogramms an, für das nun schon so lange geprobt wurde. Vormittags schrieben die Kinder Musiktheorieklausuren, denn parallel zum Instrumentalunterricht hatten die Kinder auch Unterricht in Musiktheorie und nach der Mittagspause sollte das für 1,5 Stunden angesetzte Konzert dann beginnen.

Es wurden also noch die letzten Vorbereitungen getroffen, Stücke angespielt/gesungen und die Instrumente gestimmt und dann ging es mit leichter Verspätung um ca. 15.30 Uhr mit dem Konzert los. Insgesamt war es ein sehr schönes Konzert und ich hatte viel Spaß, mit den Chorkindern zu singen. Außerdem fragte mich zu Beginn der Woche noch ein Mädchen aus dem Chor, ob sie mit mir ein Stück singen dürfte, was wir dann ebenfalls auf dem Konzert präsentierten. Das Mädchen (Elizabeth) war schon älter (16 Jahre alt) und wir haben uns gut verstanden, sodass wir auch nach unseren Proben noch oft zusammen saßen und unsere Pause gemeinsam verbrachten.



Elizabeth und ich nach einer Probe

Das Konzert wurde dann allerdings leider von den sehr langen Reden überschattet. Es gab viele Leute aus Politik, Kirche und Gesellschaft, die sehr lange Reden hielten, sodass das Konzert am Ende über drei Stunden dauerte. Trotz dieser langen Zeit, saßen die Kinder (überwiegend Grundschulkinder) aber sehr leise auf der Bühne und haben toll durchgehalten.

An diesem Abend fielen wir dann glücklich, aber auch sehr müde ins Bett.



Generalprobe

Ein Ausflug nach Nabugabu, Jinja und Entebbe

Nach den schönen aber auch anstrengenden Probetagen, folgten dann noch drei Tage voller neuer Eindrücke und viel Spaß. Zunächst sind wir am Freitag an den Nabugabusee gefahren, ein See hier in der Nähe, in dem man schwimmen darf. Eigentlich darf man nämlich in den Gewässern Ugandas, insbesondere dem Viktoria-see, nicht schwimmen. Im Nabugabusee darf man allerdings schwimmen und das taten wir auch. Da der See nur ca. 1 Stunde entfernt liegt, fahren wir öfter als Sonntagsausflug mit anderen Freiwilligen der Stadt an den See. Diesmal kamen neben zwei Freunden von uns noch die deutschen Lehrer sowie die Mitarbeiter*innen der IMLS mit und gemeinsam hatten wir viel Spaß dort.



Am nächsten Morgen mussten wir dann sogar schon um 4 Uhr aufstehen, da es an diesem Tag früh morgens nach Jinja (eine Stadt nördlich der Hauptstadt Kampala) ging. Wir durften mit den deutschen Lehrer*innen sowie Madrine und Norah (Musikschulleiterin und Vertreterin) eine kurze, aber sehr interessante Reise antreten. Die Reise wurde uns vom Förderverein Musik und Kultur Uganda e.V. finanziert. An dieser Stelle nochmal ein großes Dankeschön!

Am Nabugabu See

Nach einer langen, und engen Busfahrt kamen wir dann in Jinja an und haben die Quelle des weißen Nils gesehen und uns die Stadt Jinja angesehen. Da wir ja mit den Deutschen unterwegs waren, haben wir immer in teuren Hotels und Restaurants geschlafen/geessen, was wir ebenfalls sehr genossen haben. Am nächsten Morgen ging es wieder sehr früh los, denn wir hatten noch Programm in Entebbe und an diesem Sonntagabend sollten die deutschen Lehrer*innen auch schon wieder zurück nach Deutschland fliegen. Zuvor haben wir aber noch einen großen Gottesdienst in Kampala besucht, wo wir im Chor mitsingen durften bzw. die Stücke mitspielen durften, was allen große Freude bereitete.

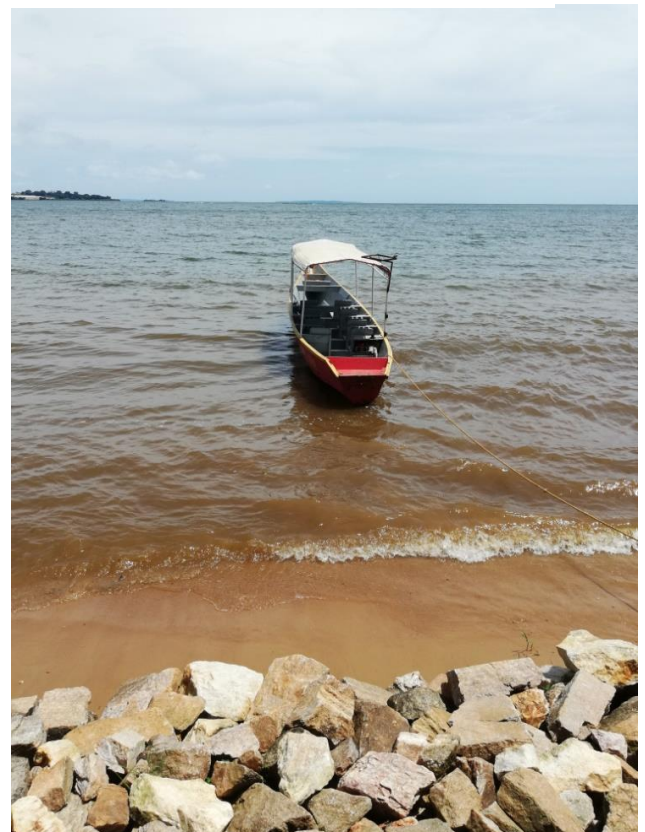


Ein Foto aus dem Bus

In Entebbe stand dann u.a. der Zoo sowie der botanische Garten auf dem Programm, allerdings besuchten wir Freiwilligen nur den botanischen Garten. Im Zoo kostet der Eintritt für Ausländer nämlich 60.000 UGX, also 15 Euro und für Einheimische nur 3000 UGX (0,75 €). Insgesamt hat es uns aber gut in Entebbe gefallen und vor allem der botanische Garten war sehr beeindruckend. Dort wurde u.a. auch Tarzan gedreht und v.a. die Bäume waren sehr beeindruckend anzusehen.



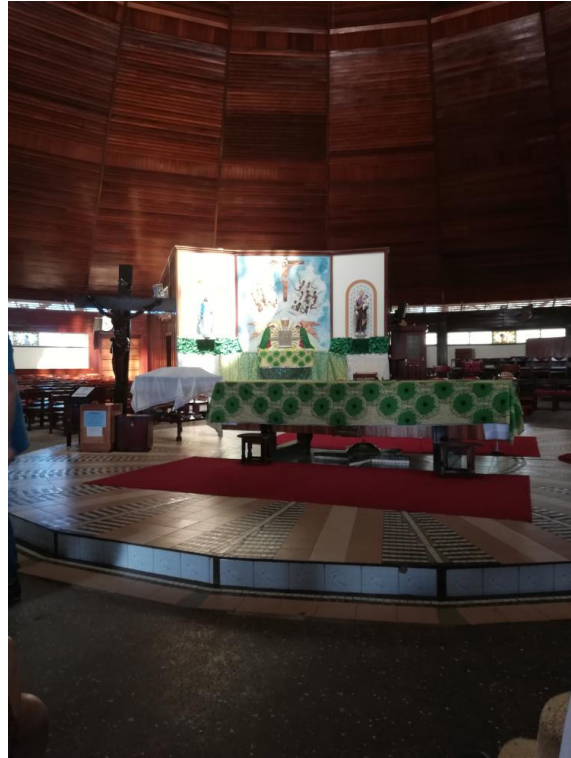
Die Quelle vom Nil



Der Viktoriasee in Entebbe

Am frühen Abend begaben wir uns dann Richtung Flughafen, der ebenfalls in Entebbe ist. Nach dem Abschied von den deutschen Lehrer*innen, haben sich wir Freiwilligen und die anderen Ugander sowie Joseph auf den Heimweg nach Masaka gemacht. Joseph ist ebenfalls Lehrer in Regensburg, allerdings kommt er ursprünglich aus Masaka und ist auch der Bruder meiner Gastmutter. Joseph hat die IMLS gegründet und ist auch Vorsitzender des deutschen Fördervereins.

Sehr müde, aber auch glücklich über die gelungene Woche, sind wir dann zu Hause angekommen.



Der Altar in der Kirche



Wer findet mich?



*Die Grashüpfersaison hat gestartet
und alle hier lieben Grashüpfer*

Und beim nächsten Mal...

Im November werden wir jetzt erstmal wieder ganz normal unsere Outreaches haben, bis die Kinder Anfang Dezember bis Ende Januar in die langen Schulferien starten und wir in dieser Zeit Holiday Programms haben, die dem Oktoberprogramm wahrscheinlich ähneln werden. Ende November wird es dann in den Schulen Weihnachtskonzerte geben, sodass wir nun fleißig für diese Konzerte proben werden.

Außerdem werden Elena, Amra, Yasmine und ich Mitte November noch auf Safari fahren, worauf wir uns auch schon freuen. Neben uns vieren werden noch 5 weitere Muzungus aus Masaka mitkommen sowie eine Freundin von mir, die im Norden Ugandas ihren Freiwilligendienst absolviert. Darauf freue ich mich schon sehr und werde Euch dann sicherlich berichten.

Bis dahin liebe Grüße aus dem momentan warm-sonnigen Uganda,

Eure Julia

Mein November in Uganda – Safari, Besuch aus Ococia und vieles mehr

Verfasst von [Julia24. November 2019](#)
Veröffentlicht in [Allgemein](#)

Nun bin ich schon fast zwei Monate hier in Uganda und auch im November ist wieder viel passiert, von dem ich Euch gern berichten möchte.

Meine Arbeit an der IMLS

Die ersten zwei Novemberwochen waren sicherlich weniger stressig als das Oktoberprogramm mit den deutschen Musiklehrer*innen (siehe letzter Blogeintrag), aber dennoch hatten wir allerlei in der Musikschule bzw. in den Outreachschulen zu tun, denn Ende November standen schon die schulinternen Weihnachtskonzerte an.



Ich habe also Anfang November in T-Shirt und luftiger Hose das Buch mit Weihnachtsliedern ausgepackt und mit den Kindern fleißig angefangen, zu proben. Da die Geigen und Celli gern Jingle Bells einstudieren wollten, habe ich mich mit den Chören angeschlossen und bald kamen noch weitere Instrumente hinzu, sodass dieses unser gemeinsames Abschlussstück für die Konzerte werden sollte.

Da allerdings Ende November in den Schulen in Uganda die großen Abschlussprüfungen des Schuljahres 2019 anstanden und wir in dieser Zeit nicht mit den Kindern proben durften, wurde unsere Probenzeit für die Konzerte auf nur zwei Wochen reduziert.

Dementsprechend stressig waren die Proben teilweise, aber glücklicherweise trotzdem mit viel Spaß und Motivation von beiden Seiten verbunden. Auch wenn die Proben aufgrund des Zeitmangels teils sehr stressig waren, habe ich mich aber auch total gefreut, nach der Pause durch das Oktoberprogramm, wieder an die Outreach-Schulen zu kommen und dort zu unterrichten. Teilweise wurde ich freudestrahlend von den Schüler*innen erwartet, manchmal auch mit wenig Motivation und großem Lärm, aber alles in allem machte mir die Arbeit viel Spaß



Norah, John Mary und ich versuchen in der Musikschule mit Hilfe eines Lineals, einen Kuchen zu schneiden.

Besuch aus Ococia

Mitte November ging es dann auf die schon langersehnte Safari, doch in den Tagen zuvor bekam ich noch spontanen Besuch. Katja, eine Freundin und ebenfalls weltweit Freiwillige in Ococia, im Norden Ugandas, kam für einige Tage zu Besuch nach Masaka und fuhr anschließend mit Elena, Yasmine, Amra, anderen Freiwilligen und mir auf die Safari.

Katja wollte eigentlich nur für 3 Tage nach Kampala fahren, um dort ihr Arbeitsvisum abzuholen, doch dann kam alles anders. Nachdem sie schon mehrfach bzgl. des neuen Visums vertröstet wurde, sollte sie es nun endlich in Kampala abholen. Es war auch höchste Zeit, denn bereits 3 Tage später sollte ihr altes Visum ablaufen. Als sie dann aber in Kampala ankam, wurde ihr gesagt, dass ihr Visum immer noch nicht fertig sei und sie weitere 5 Tage warten solle. Da ihr altes Visum aber nur noch

3 Tage gültig war, hat sie es dann zwar schließlich geschafft, bereits nach 3 Tagen ein neues Visum abholen zu können, allerdings lohnte es sich für sie nicht mehr, zurück in ihr zu Hause zu fahren, da sie weit von Kampala entfernt wohnt und schon bereits Ende der Woche mit uns auf Safari fahren wollte



Katja und ich am Äquator

Also beschlossen wir kurzer Hand, dass sie zu uns nach Masaka kommt, denn von der Hauptstadt hierher fährt man nur ca. drei Stunden. So kam es also, dass ich Katja bereits Anfang der Woche in Masaka abholen konnte und ihr alles in unserem Dorf Kirowooza, an der IMLS und in Masaka zeigen konnte. Durch Katjas Besuch ist mir mal wieder die ugandische Spontanität und Gastfreundlichkeit bewusst geworden. Obwohl meine Gastfamilie Katja nicht kannte und ich ihren Besuch erst 2 Tage vorher ankündigte, war es gar kein Problem, dass sie bei uns übernachtet und für einige Tage ein neues Mitglied der Familie wird.

Auf Safari in Murchison Falls

Freitags ging es dann schließlich auf Safari. Gemeinsam mit meinen Mitfreiwilligen aus der IMLS, Katja, einem weiteren Freiwilligen aus Ruanda, der mit Amra befreundet ist sowie drei anderen Freiwilligen aus Masaka fuhren wir dann um kurz nach 6 los in Richtung Murchison Falls, dem größten Nationalpark Ugandas. Nach einer langen, aber auch lustigen Busfahrt, kamen wir nachmittags in unserer Unterkunft an. Was uns die nächsten Tage noch weiter begleiten sollte, war das warme Wetter im Norden.

Der Nationalpark liegt im Norden Ugandas, wo es allgemein heißer ist, als bei uns im Süden, allerdings dachte ich nicht, dass der Unterschied so groß sei. Seit ich hier

bin, hatte ich überwiegend wohltemperiertes Wetter, worüber ich auch sehr dankbar bin. In dem genannten Nationalpark war es allerdings deutlich wärmer, was wir vor allem bei einer Wanderung auf die Wasserfälle merkten



Alles in allem war die Safari aber eine großartige Erfahrung und ich bin sehr froh, dass ich diese drei Tage erleben durfte.

Neben den faszinierenden Wasserfällen haben wir Giraffen, Elefanten, Krokodile, Löwen, Antilopen und viele andere Tiere gesehen. Es waren aber nicht nur die Tiere, die uns fasziniert haben, sondern auch die Landschaft. Immer wieder hatte ich dieses „König der Löwen – Feeling“, als wir durch die endlos weite Stepplandschaft fuhren, die doch so anders aussieht, als die Landschaft hier in Masaka.

Immer wieder kam aber auch die Erkenntnis auf, dass diese Landschaft und das verbundene Gefühl das ist, was wir Freiwilligen vor unserer Ankunft in Uganda mit „Afrika“ assoziiert haben. Sicherlich ist auch dieses, ich nenne es mal „König der Löwen – Feeling“, ein Teil dieses riesigen und vielfältigen Kontinents Afrika, aber mittlerweile kennen wir so viel mehr und ich kann mit Stolz sagen, dass es nicht mehr das Einzige ist, mit dem ich „Afrika“ bzw. Uganda verbinde.

Ich bin froh, dass wir diese Reise gemacht haben, wenngleich ich auch weiß, dass die wenigsten Leute, mit denen ich hier täglich zu tun habe, sich eine solche Reise hätten leisten können.

Die meisten Ugander*innen haben wahrscheinlich noch nie eine Giraffe oder einen Elefanten in nächster Nähe gesehen oder die verschiedenen Landschaften bewundern dürfen und auch die anderen Touristen auf der Safari waren meist Weiße. Dennoch bin ich dankbar für diese Reise, da sie mir mal wieder bewusst gemacht hat, wie viel ich in diesem Freiwilligendienst lernen darf und bereits gelernt habe.

Denn natürlich kann man Uganda auch als Tourist*in erkunden, allerdings ist es sehr schwer, nicht das „Muzungu-Uganda“ zu erleben, sondern das wirkliche Leben



vor Ort. Dieses „wirkliche Leben vor Ort“ werden wahrscheinlich auch wir Freiwilligen nie richtig erleben können, denn egal, wie sehr wir uns anpassen, wir werden immer weiß bleiben und wir werden immer Freiwillige aus dem reichen Deutschland mit all unseren Erfahrungen und Möglichkeiten sein, aber wir haben dennoch die Möglichkeit, weit mehr von diesem Land und der Kultur zu erleben, als in einem Urlaub in „Muzungu-Hotels“ und den klassischen Touristenorten und dafür bin ich sehr dankbar.

Die Safari Gruppe auf dem Weg in Richtung Murchison Falls

Allein in diesen ersten zwei Monaten, durfte ich schon so viele Menschen kennenlernen und so viel erleben, dass ich bereits jetzt Uganda als ein Land mit so vielen verschiedenen Geschichten und Menschen wahrnehme und nicht mehr als Land irgendwo auf einem unbekanntem, scheinbar homogenen Kontinent.



Die Wasserfälle



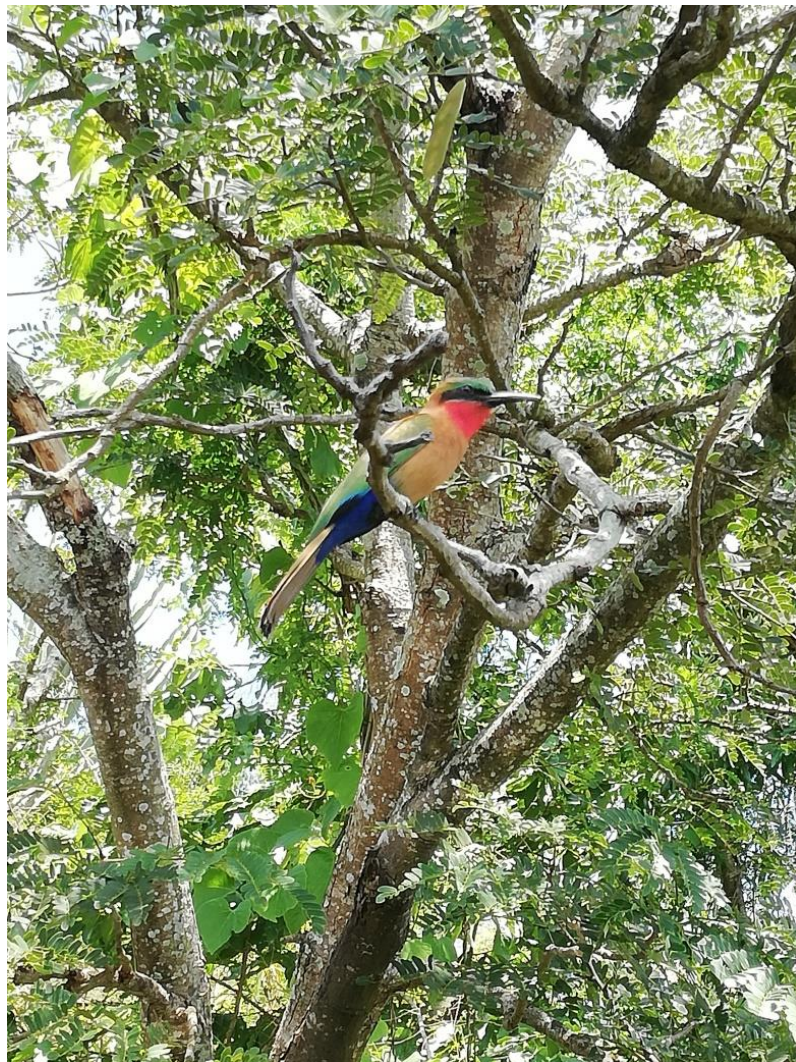
Hafi, Katja, Yasmine und ich bei der Wanderung auf die Wasserfälle



Der Nil



Ein Nilpferd im Nil





Eine ganz andere Landschaft als in Masaka



Beim Morningdrive auf der Suche nach Löwen





Ein Dorf ganz in der Nähe des Nationalparks, aus dem wahrscheinlich noch keiner eine Safari machen konnte



Ein Affe versperrt uns den Weg

Zurück in Masaka

Nach der Safari folgten zwei Wochen, in denen die Kinder in den Schulen mit ihren Prüfungen beschäftigt waren, weshalb wir außer unseren Privatschüler*innen an der IMLS nicht viel zu tun hatten. Das war aber auch mal ganz schön, denn so konnten wir einige Dinge, die in den letzten Wochen liegengeblieben waren, erledigen und zudem musste das Holiday Programm im Dezember vorbereitet werden.

Unter anderem habe ich mich der lokalen Sprache Luganda ein wenig mehr gewidmet, allerdings muss ich gestehen, dass sich meine Motivation, die Sprache wirklich zu lernen, noch in Grenzen hält. Luganda ist eine Bantusprache, die mir mit ihren vielen Gruppen und Vorsilben sehr kompliziert erscheint. Zudem können hier fast alle Leute englisch sprechen und die Kommunikation auf Englisch ist i.d.R. kein Problem, da Englisch auch die Amtssprache Ugandas ist. Dennoch ist es natürlich toll, sich in der lokalen Sprache zu verständigen und ich will auf jeden Fall noch mehr lernen. Wie gut das klappt, werde ich dann in den nächsten Rundbriefen berichten



Beim Besuch der Baustelle der neuen UVCO Schule (eine dt./ugandische Organisation für Waisenkinder in Masaka, die von unserer Gastfamilie ins Leben gerufen wurde)



Fast schon herbstlicher Sonnenuntergang in einem Park in Masaka

Was in den nächsten Wochen passieren wird

Im Dezember werden ca. 80 Kinder für drei Wochen täglich an die IMLS kommen, um mit uns im Holiday Programm zu musizieren. Am Ende wird es ein großes Abschlusskonzert geben und dann ist auch schon Weihnachten im sonnigen Uganda.

Über das Holiday Programm, die Weihnachtsfeiertage und vieles mehr, werde ich Euch dann in meinem nächsten Blogeintrag berichten.

Bis dahin alles Liebe und siba bulungi,

Eure Julia



Zusammen mit meinen beiden Mitfreiwilligen Yasmine und Elena

Eine musikalische Weihnachtszeit im sommerlichen Uganda

Verfasst von [Julia29. Dezember 2019](#)

Veröffentlicht in [Allgemein](#)

Wieder neigt sich ein nächster Monat dem Ende zu und wie man das aus Deutschland kennt, war auch meine Adventszeit voll von Terminen, Konzerten und Arbeit. Neben den allgemeinen Weihnachtsvorbereitungen, galt es mehrere Konzerte in der Musikschule vorzubereiten, Weihnachtsgeschenke für Freunde, Bekannte und Familie zu besorgen und vieles mehr. Daher möchte ich Euch in diesem Blogeintrag von all meinen Erlebnissen aus der Advents- und Weihnachtszeit berichten.



Meine Schülerin Lucia und ich nach unserem Weihnachtskonzert

Das Holiday Program in der IMLS

In Uganda endet das Schuljahr für alle Schüler*innen Ende November und dann beginnen die großen Ferien, die bis Ende Januar andauern. Da wir in dieser Zeit also nicht in unseren Outreachschulen unterrichten können, bietet die International School of Music, Languages and Studio Production ein Ferienprogramm für Kinder im Alter von vier bis 16 Jahren an. Es dürfen zwar auch Erwachsene teilnehmen,

allerdings ist das Ferienprogramm eher für Kinder ausgerichtet und es waren dann schlussendlich auch nur zwei erwachsene Schüler*innen angemeldet.



Das erste Holiday Program im Dezember ging drei Wochen lang mit einem Abschlusskonzert am letzten Programtag, was natürlich unter weihnachtlichem Motto stand.

Um am dreiwöchigen Holiday Program teilzunehmen, mussten die Teilnehmer*innen je 50.000 UGX, sprich 12,50 € bezahlen. Allerdings sind viele Kinder, die in der Musikschule sowie an den Outreach-Schulen unterrichtet werden, Waisenkinder oder Kinder aus sehr armen Familien, die die Gebühr nicht aufbringen können und daher kostenlos am Programm teilnehmen dürfen.

Generell läuft hier in Uganda (oder besser gesagt in dem Uganda, wie ich es bisher kennengelernt habe) viel über Beziehungen und Verwandtschaft. Sei es die Visumsverlängerung, eine Polizeikontrolle oder eine benötigte Schlafmöglichkeit in einer anderen Stadt, unsere Gastfamilie hat immer einen Verwandten oder Bekannten, der/die aushelfen kann. Auch in der Musikschule merkt man die Beziehungen, denn die meisten Kinder, die an den Programmen teilnehmen, sind Kinder, die durch die Organisation „UVCO Uganda e.V.“ (uplift and vulnerable children and orphans) unterstützt werden, dessen „Chefin“ auf ugandischer Seite unsere Gastmutter ist. Unsere Gastmutter ist wiederum die Schwester der stellvertretenden Schulleiterin der

Musikschule und die Schwester des Gründers der Musikschule, der gemeinsam mit seiner deutschen Frau den Förderverein der Musikschule (Förderverein für Musik und Kultur Uganda e.V.) leitet. Durch diese Verbindung sind also viele Kinder, die in der Musikschule unterrichtet werden, von der UVCO und leben daher auch in dem Dorf, in dem auch ich gemeinsam mit meiner Gastfamilie und meinen Mitfreiwilligen Elena und Yasmine lebe.

Im Holiday Programm begann unser Tag daher damit, mit dem Musikschulauto nicht nur uns von Kirowooza (unserem Dorf) zur IMLS zu befördern, sondern noch viele weitere Kinder. Wie schon im October Program (siehe Blogeintrag „Musiklehrer*innen der Sing- und Musikschule Regensburg zu Besuch an der IMLS“), fuhren jeden Tag deutlich mehr Kinder mit uns im Auto als dieses Sitzplätze hat, aber daran haben wir uns mittlerweile schon ganz gut gewöhnt.

Wenn wir dann in der Musikschule ankamen und der große Raum, aus dem die Musikschule ja momentan nur besteht, gesäubert und hergerichtet war, begann um 9 Uhr der Instrumental-/Gesangsunterricht. Da die Teilnehmer*innen auch in Musiktheorie unterrichtet werden, gab es zwei Gruppen:

- Gruppe A begann mit Instrumentalunterricht und wechselte dann nach zwei Stunden zur Theorie.
- Gruppe B begann mit der Theorie und wechselt dann zum Instrumentalunterricht.



Nach der Lunchpause fand zwischen 14 und 16 Uhr Chor und Theater statt. Nachmittags habe ich also zusammen mit einem ugandischen Lehrer den Chor geleitet, was mir großen Spaß bereitet hat. Vormittags habe ich mit jenen Theaterdarsteller*innen, die in dem Stück singende Rollen hatten, die Gesangsstücke einstudiert und ein bisschen Stimmbildung gemacht.

Wenn dann gegen 16.30 Uhr die Kinder nach Hause gingen, war der Tag für meine Kolleg*innen und mich noch nicht fertig, denn unsere Privatschüler*innen wollen natürlich auch während der Ferien unterrichtet werden.

*Theaterprobe mit meinen Gesangsschüler*innen*

Je nach Wochentag haben wir dann also noch bis teilweise 19 Uhr gearbeitet und kamen dann müde und erschöpft am frühen Abend nach Hause. Manchmal hat man am Vormittag ein wenig Zeit gefunden, um die Stunden für den nächsten Tag vorzubereiten, ansonsten wartete diese Aufgabe dann am Abend auf einen.

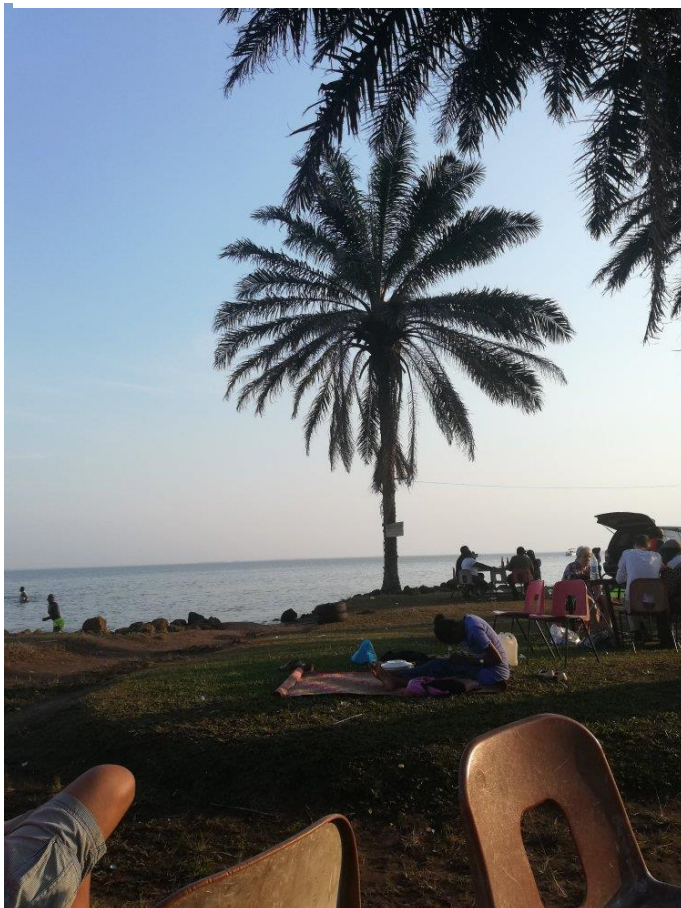
Auch wenn das Holiday Program sicherlich anstrengend war, war es auch total schön und spannend. Es war toll, jeden Tag mit denselben Kindern zu arbeiten und ihre Fortschritte beobachten zu können und schlussendlich haben wir unsere Schüler*innen über die Zeit auch echt lieb gewonnen und freuen uns schon, sie im Januar wiederzusehen.

Im Holiday Program habe ich mal wieder gemerkt, wie viel Spaß es macht, mit Kindern und Jugendlichen zu singen und Musik zu machen. Gleichzeitig stellten mich die vergangenen Wochen aber auch vor Herausforderungen. Einerseits war es natürlich eine Herausforderung, einen Chor so gut wie allein zu leiten, Stücke auszusuchen und ein Konzert vorzubereiten. Insbesondere bei der Chorleitung habe ich aber auch gemerkt, wie viel ich hier schon gelernt habe. In vielen Situationen wusste ich z.B. besser, wie ich auf die Kinder eingehen kann oder wie ich sie motivieren kann. Vor allem, wenn Übungen, die ich mir im stillen Kämmerlein überlegt habe, in der Praxis funktioniert haben und die Kinder mit breitem Grinsen vor mir standen, war das ein wirklich schönes Gefühl. Auch der Einzelunterricht am Vormittag hat viel Spaß gemacht und es war ein tolles Gefühl, die Schüler*innen bei der Ausführung singen zu hören.

Vor allem bei der Organisation und der Zusammenarbeit im IMLS Team gab es allerdings einige Schwierigkeiten. So habe ich in diesem Holiday Program das erste Mal die spontane und unorganisierte ugandische Art auch in der Musikschule erlebt. Ist doch sonst alles ziemlich organisiert in der IMLS, war es diesmal teilweise anders. Insbesondere am Tag des Abschlusskonzertes war ich deutlich genervt vom ugandischen Zeitgefühl. Das Konzert am Freitag sollte gegen 14.30 Uhr beginnen und die eigentlich für Donnerstag angesetzte Generalprobe wurde auf Freitagvormittag verlegt. Wir Freiwilligen waren also pünktlich um 9 Uhr in der Musikschule und wollten den geplanten Gesamtdurchlauf starten, allerdings fehlte noch eine ganze Reihe an Kolleg*innen. Als dann um 11 endlich alle da waren, starteten wir mit dem ersten Programmpunkt, einem Stück der Brassband. Statt nach diesem Stück den Durchlauf fortzusetzen, probte aber die Brassband erst alle Stücke und ließ sich auch nicht davon abhalten, eine „richtige“ Probe durchzuführen. Schlussendlich mussten wir den Durchlauf dann aus Zeitgründen abbrechen und das Konzert startete ohne richtige Generalprobe. Dennoch war das Konzert schlussendlich sehr schön und wir waren stolz auf unsere Schüler*innen.



Weihnachtskonzert in der IMLS



Nach diesen schönen und auch anstrengenden Wochen, wurde das gesamte IMLS Team mit einer Christmas Party am Lake Nabugabu am folgenden Tag belohnt. Es war ein schöner Tag mit allen Kolleg*innen am See und das Wichteln, was wir gemeinsam veranstaltet haben, brachte mich zumindest ein wenig in Weihnachtsstimmung.

Meine Lieblingspalme am Lake Nabugabu

Weihnachten in Uganda

Generell war die Adventszeit in Uganda wenig weihnachtlich. Es gibt hier weder Bräuche, wie den Adventskalender oder den Adventskranz, noch sind die Straßen weihnachtlich geschmückt und vor allem ist es hier natürlich sommerlich warm. So ist es hier auch eine Tradition am zweiten Weihnachtsfeiertag an den schon mehrfach erwähnten See zu fahren und gemeinsam mit halb Uganda (oder noch mehr) zu feiern – aber dazu später mehr.

Zunächst kam ich hier also wenig in Weihnachtsstimmung, was aber auch nicht schlimm war, da ich gleichzeitig auch gar nicht realisieren konnte, dass es wirklich schon Dezember ist.

Die Zeit sonst im Dezember war schön, allerdings auch relativ stressig, da wir auf der Arbeit gleich zwei Mal Besuch aus Deutschland bekamen, was immer mit einem kleinen Konzert und Proben einhergeht, Weihnachtsgeschenke besorgt werden mussten und parallel das Konzert am Ende des Holiday Programs vorbereitet werden musste.

Hinzu kam, dass Amra, Elena, Yasmine und ich an Weihnachten in der Messe spielen sollten und auch diese Stücke üben mussten. Plötzlich rückte Weihnachten aber immer näher und schließlich ergab es sich so, dass wir ca. 1,5 Stunden vor der Messe zusammen in unserem Wohnzimmer saßen und die Stücke das erste Mal durchgespielt haben. Vor allem ein Stück aus dem Weihnachtsoratorium, was wir mit Geige, Klarinette, Gesang und Cello spielten, machte uns zwar Spaß, kam in der Kirche allerdings nicht so gut an – aber eins nach dem anderen.

Am 24.12 passiert hier in Uganda relativ wenig, da Weihnachten hier erst am 25.12 beginnt. Vormittags haben wir also aufgeräumt und unser Zimmer geschmückt, denn hier glaubt man, dass Jesus in der Nacht vom 24. auf den 25. in jedem Zimmer vorbeischaute.

Am Abend sind wir dann mit unserer Gastfamilie in die Messe gegangen und haben dort musiziert. Da die Messe von ca. 20 bis 23.30 Uhr ging, haben wir die Messe am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages (diese beginnt um 7.30 Uhr) ausfallen lassen. Am 25.12 kommt dann meist die ganze Familie zusammen und man isst und spielt zusammen, unterhält sich und verbringt einen schönen Tag zusammen. An diesem Tag werden ggf. auch Geschenke verteilt, allerdings schenken sich hier viele Menschen nichts zu Weihnachten und den deutschen Brauch der Bescherung am Heiligen Abend gibt es nicht.



Wir Freiwilligen zusammen mit den Jungs und Mädels, die bei uns wohnen und arbeiten

Am zweiten Weihnachtstag sind wir dann zusammen mit allen Mädels und Jungs, die bei uns leben und der Familie, zu Lake Nabugabu gefahren. Man sagt, dass ganz



Masaka und halb Kampala an diesem Tag zu dem See fahren und so fühlte es sich auch an. Zunächst war das Wetter sehr schlecht und auch sonst fand ich den Tag nicht besonders ansprechend. Es waren sehr sehr viele Menschen an dem See, alles war matschig und auf dem Rückweg sahen wir sehr viele Autos, die im Matsch steckengeblieben sind, Bodas, die auf dem Boden lagen und so viele Menschen, dass man Angst hatte, jemanden anzufahren.

Und schupps schon war Weihnachten in Uganda vorüber und für mich ein wenig Zeit, meine Weihnachtsferien zu genießen, bevor es ab der zweiten Januarwoche wieder mit der Arbeit losgeht.

Weihnachtessen nach ugandischer Art (abgesehen vom Kartoffelsalat, den wir Freiwilligen zubereitet haben)

Was sonst noch im Dezember passierte...

Es würde zu lange dauern, um alles zu beschreiben, aber vielleicht erzählenswert ist ein spontaner Ausflug von Elena und mir nach Kampala (die Hauptstadt Ugandas). Elena musste dringend ein Langzeit EKG machen, was man nur in Kampala machen kann und so ergab es sich, dass wir für zwei Tage in die Hauptstadt fuhren. Es war unsere erste Reise in die Hauptstadt und wir fuhren auch das erste Mal im Matatu, ein öffentlicher Langstreckenbus, der in seiner Größe einem VW Bus ähnelt. Das war zwar ziemlich eng und unbequem, aber man kommt günstig und schnell von A nach B. Auch wenn wir die meiste Zeit im Krankenhaus verbrachten, war es trotzdem eine spannende Reise.

Zunächst ist Kampala viel größer und das Bodafahren im Autostau bzw. durch die Autos hindurch weitaus angsteinflößender als bei uns im vergleichsweise ruhigen Masaka. Außerdem gibt es in Kampala viel mehr Bazungu (Weiße) und Orte, die aussehen, wie bei uns in Deutschland. So waren wir z.B. in einer Mall, in der es Mülleimer, Aufzüge und Rolltreppen gibt sowie einen Supermarkt mit u.a. Käse und Brot. Auch wenn Kampala schön war und wir uns vor allem in unserer Unterkunft sehr wohl fühlten, war es auch gutes Gefühl, wieder „zu Hause“ in Masaka zu sein.

Was in der nächsten Zeit so passiert...

Über Silvester werden wir nach Entebbe fahren, da Elena am 01.01 zurück nach Deutschland fliegen muss, aber darüber dann mehr beim nächsten Mal.

Im Anschluss werden Katja und ich für ein paar Tage nach Ruanda fahren und dann steht schon das nächste Holiday Program an. In diesem wird Katja zu Besuch in Masaka sein, worüber ich mich schon freue und Ende Januar geht es für uns beide dann in den Urlaub nach Kenia.

Wie dies alles so wird, werde ich Euch dann im nächsten Blogeintrag berichten.

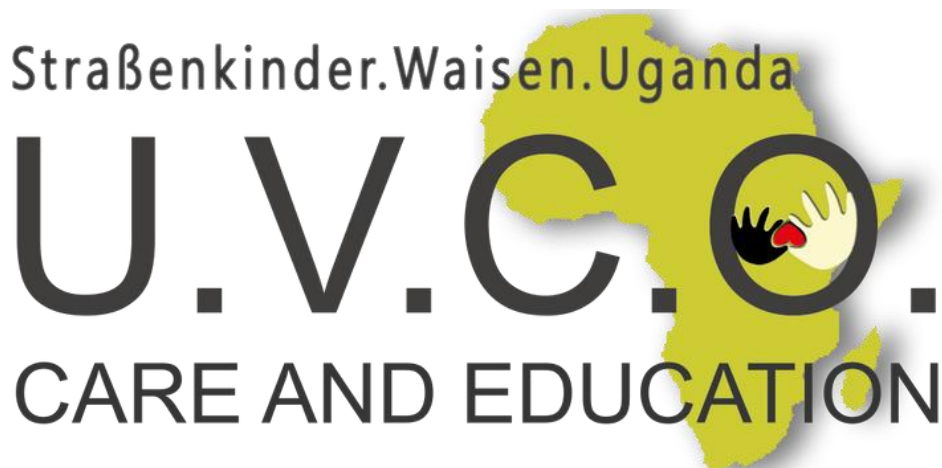
Bis dahin alles Gute und viele Grüße ins kalte Deutschland oder von wo auch immer Ihr gerade seid!

Eure Julia

Über die UVCO – eine Organisation für Straßen- und Waisenkinder in Masaka

Verfasst von [Julia](#) 21. Januar 2020
Veröffentlicht in [Allgemein](#)

Dieser Blogeintrag ist ein Beitrag außer der Reihe, den ich schon lange schreiben wollte, es jetzt aber auch endlich mal mache. Und zwar geht es diesmal nicht um meine Erlebnisse und Erfahrungen im Januar (der Bericht kommt noch, keine Sorge), sondern um die UVCO (organization for uplift and vulnerable children and orphans in Masaka). Ich habe lange überlegt, ob ich diesen Eintrag schreiben soll, denn als Freiwillige sehe ich mich nicht in der Rolle, Fundraising zu betreiben. Gleichzeitig sehe ich aber jeden Tag diese unzähligen Kinder, die durch die UVCO in die Schule gehen können, ein zu Hause gefunden haben und schließlich auch bei uns Musik machen dürfen und deshalb will ich Euch gern ein bisschen davon erzählen.



Was ist die UVCO und in welcher Verbindung stehe ich zu ihr?

UVCO steht für uplift and vulnerable children and orphans. Die Organisation, die auf ugandischer Seite von meiner Gastmutter geleitet wird, setzt sich schon seit vielen Jahren für Kinder ein, die keine Eltern mehr haben oder zu Hause misshandelt werden. Außerdem versucht sie, Kinder von der Straße zu holen und Ihnen Zugang zu Bildung zu schaffen. Ursprünglich stammt die Idee zur Organisation vom Vater meiner Gastmutter und mittlerweile ist die Familie mit all ihren Geschwistern fest in den UVCO Strukturen verankert. Da meine Gastfamilie in vielerlei Hinsicht Verbindungen nach Deutschland hat und sogar zwei der zehn Geschwister in Deutschland leben, ist auch die UVCO eine deutsch-ugandische Organisation. Auf ugandischer

Seite sind es wie gesagt meine Gastmutter sowie meine Mentorin Norah (ebenfalls eine Schwester), die die Kinder vor Ort betreuen und für die UVCO zuständig sind. In Deutschland setzen sich eine ganze Reihe von Menschen für die UVCO ein, allerdings ist auch dort meine Gastfamilie nicht ganz unbeteiligt. Joseph, ebenfalls Bruder, der mittlerweile in Deutschland lebt und der Gründer der Musikschule ist, ist Gründungsmitglied und betreut mit vielen anderen die UVCO von Deutschland aus.

Es sind aber nicht nur die familiären Beziehungen zur UVCO, die für mich eine Verbindung zu dieser Organisation herstellen, sondern allen voran die Kinder. Denn die meisten Kinder, die z.B. im Holiday Program an der Musikschule unterrichtet werden, sind UVCO Kinder. Ohne die UVCO hätte ich diese Kinder nicht kennengelernt, da sie wahrscheinlich nie Zugang zu Bildung, geschweige denn zu Musikunterricht erhalten hätten.

Eigentlich macht es an der Musikschule keinen Unterschied, ob die Kinder von der UVCO sind oder nicht, es sind lediglich die kleinen Dinge, die einem mit der Zeit auffallen. So haben die UVCO Kinder teilweise jeden Tag dasselbe an, da sie oft nur ein T Shirt und eine Hose/Rock besitzen und manchmal kommt man in eine dieser Situationen, die man gern vermieden hätte und in der man wieder verwundert ist, wie erwachsen diese 6, 10 oder 12 jährigen Kinder sind.

Einmal wollte eine Mitfreiwillige zum Beispiel die Kontaktdaten der Eltern ihres Schülers haben, um sie in einer bestimmten Sache zu kontaktieren. Sie fragte den Schüler also nach der Telefonnummer seiner Mutter und später auch noch nach der seines Vaters bis der Junge sagte, dass er keine Eltern mehr habe und ihr keine Nummer geben könnte. Auch sonst erfahren wir immer mal wieder von Vergangenheiten der Kinder, die uns sehr bewegen. So wurden z.B. alle Kinder, die bei uns leben (alles UVCO Kinder, die aber unter besonderer Obhut unserer Gastmutter stehen) von ihren Familien (sofern sie welche haben bzw. hatten) misshandelt, geschlagen und so schlimm behandelt, dass die Kinder von zu Hause weggelaufen sind oder nichts mehr gegessen haben.

Auch wenn wir manchmal von diesen Geschichten erfahren, sehen wir die Kinder doch überwiegend fröhlich und glücklich. In der Musikschule haben sie Spaß am Musizieren und Singen und Spielen mit anderen Kindern im Außenbereich der Musikschule, sodass man zunächst nicht sagen kann, welches der Kinder ein UVCO Kind ist und welches nicht.

Manchmal trommelt Norah alle Kinder der UVCO zusammen und sie machen Videos/Fotos oder schreiben Briefe für ihre Paten in Deutschland. Natürlich wird dadurch den Kindern schon im jungen Alter ein Ungleichgewicht zwischen Deutschland und Uganda gezeigt, das es nicht geben sollte, schon gar nicht in den Köpfen junger Menschen.

Denn die Kinder wachsen natürlich damit auf, dass es da irgendwo auf der anderen Erdhalbkugel Menschen gibt, die reich sind und Ihnen jeden Monat Geld schicken, damit sie, die armen Kinder aus Uganda, in die Schule gehen können, was in Deutschland selbstverständlich ist.

Andererseits geht es vielen Kindern besser, seitdem sie in der UVCO sind. So ist z.B. ein Mädchen, was bei mir zu Hause wohnt, aufgefallen, weil sie sich in der Schule immer als letzte angestellt hat, kaum gegessen hat und auch sonst extrem still war. Die UVCO bzw. meine Gastmutter und Norah sind dann zu ihr nach Hause gegangen und haben sie in einem kleinen Raum, den sich 5 Menschen sowie Ziegen, Hühner und andere Tiere teilten, gefunden. Ihr Vater war ständig betrunken und kümmerte sich nicht um die Kinder. Seit sie bei uns lebt, geht es ihr deutlich besser.

Auch wenn dieses Missverhältnis in gewisser Weise durch Organisationen aus „reichen Ländern“ verstärkt wird und besonders wir Freiwilligen alles versuchen, um diesen Gedanken ein wenig entgegenzuwirken, glaube ich trotzdem, dass es gut ist, dass es Organisationen wie die UVCO gibt. Durch den engen Kontakt der Kinder zu



ihren Paten (Norah steht, sofern gewünscht, mit allen Paten über WhatsApp oder E Mail in Kontakt und schickt Bilder/Videos/Briefe und die Kinder bekommen auch von vielen Paten Briefe/Päckchen oder vereinzelt sogar Besuch vor Ort) wissen sie aber zumindest, dass hinter ihren Geldgebern „ganz normale Menschen“ stehen, die sie unterstützen wollen.

UVCO Kinder in der Kirowooza Schule

Der aktuelle Anlass zu diesem Bericht

Auch wenn ich schon länger mal über die UVCO schreiben wollte, gibt es tatsächlich einen aktuellen Anlass zu diesem Bericht, nämlich den Bau der neuen UVCO Schule.



Irgendwann soll hier mal eine vollständig gebaute Primary und Secondary School stehen und Kinder an einem friedlichen und fröhlichen Ort lernen

Bisher sind die Kinder alle auf die öffentliche Schule in Kirowooza gegangen, dem Dorf, in dem die Kinder und auch meine Gastfamilie und ich leben. Diese Schule ist allerdings einerseits zu klein für die über 400 UVCO Kinder und vor allem entsprechen die Zustände und die Behandlung der Kinder in der Schule nicht den Vorstellungen der UVCO.

Leider ist es in Uganda immer noch alltäglich, dass in den meisten Schulen die Schüler*innen geschlagen werden und so auch in der Kirowooza Schule. In der neuen UVCO Schule soll dies nicht der Fall sein. Es wurde ausdrücklich nur Lehrer*innen und Betreuer*innen eingestellt, die nicht schlagen und dieses Prinzip nicht unterstützen.

Außerdem ist die Schule auf einem wunderschönen ruhigen und grünen Platz gelegen, auf dem die Kinder viel Spaß zum Spielen und Entspannen haben, denn in

Uganda ist es üblich, dass die Kinder nicht nur in der Schule lernen, sondern auch im Internat schlafen und leben. Zusätzlich gibt es viel Platz für Felder, denn Feldarbeit und Landwirtschaft soll an der Schule gelehrt werden, damit sich die Kinder, falls sie irgendwann keinen Job finden, selbst versorgen können.

Am vergangenen Sonntag waren wir Freiwilligen zu Besuch auf der Baustelle. Ich sage Baustelle, da es dieser mehr gleicht als einem Ort, der in 2 Tagen später von Schüler*innen bezogen werden sollte.

Es sind bisher 4 von 6 Klassenräumen fertig gestellt, allerdings weder verputzt noch stehen schon Bänke und Tische in den Zimmern. Außerdem ist das Gebäude, was später mal eine Küche sein soll fertig gebaut, aber es fehlen noch Fenster und ebenfalls die Innenausstattung und auch im Mädchenschlafgebäude fehlen Fenster, Betten und Toiletten. Für den Jungs Dormitory fehlt momentan das Geld, weshalb die Jungen vorerst in der eigentlichen Küche übernachten werden, die nach draußen ausgelagert wird. In der Trockenzeit ist dies ggf. noch möglich, wenn in wenigen Monaten aber die Regenzeit wieder beginnt, ist auch das schwierig.

Zudem ist momentan die Vision, neben der Primary School, die heute bezogen wurde,



noch eine Secondary School zu eröffnen, die die Schüler*innen bei entsprechendem Interesse und Begabung zu einem Schulabschluss verhelfen soll, der sie zum Studieren berechtigt.

Ein Klassenzimmer, in dem in einer Woche der Unterricht starten soll



Die provisorische Küche

Nicht nur der Bau von Gebäuden kostet Geld, sondern auch die Gehälter der Lehrer*innen müssen bezahlt werden, es muss Bettwäsche und Schulkleidung für vorerst ca. 300 Kinder gekauft werden und vieles mehr. Momentan konnte pro Schüler*in je ein Oberteil und eine Hose/Rock als Schuluniform gekauft werden. Eigentlich sollte es aber auch noch eine Uniform für den Sportunterricht bereitgestellt werden, für die ebenfalls kein Geld übrig ist und zudem wäre natürlich mehr als ein Set Schuluniform pro Schüler*in durchaus sinnvoll.

Dennoch freuen wir, insbesondere die Kinder, uns sehr auf die neue Schule, auch wenn ich ein wenig traurig bin dass wir die Kinder von nun an nicht mehr so einfach besuchen können. Da wir ca 3 Gehminuten von der alten Schule entfernt wohnen, konnten wir problemlos nach der Arbeit kurz Hallo sagen – das wird jetzt eher schwierig, da die neue Schule nicht mehr gut zu Fuß erreichbar ist. Dennoch freue ich mich, dass die Kinder an so einem schönen Ort leben dürfen (bei jeder Besichtigung der Schulbaustelle war ich wieder von der Natur und der Ruhe fasziniert), keine Angst vor Schlägen haben müssen und sich hoffentlich frei und fröhlich entwickeln können.



Die zukünftige Küche mit Norah auf dem Weg zu den Klassenzimmern

Und warum schreibe ich jetzt diesen Blogeintrag?

Ich möchte Euch auf diesem Blog ja einen Einblick in mein Leben vor Ort geben und wie Ihr lesen konntet, ist die UVCO sicherlich ein großer Teil meines Lebens hier, auch wenn ich sie bisher eher flüchtig erwähnt habe.

Gleichzeitig, und das habt Ihr sicherlich auch schon gemerkt, wollte ich Euch auch von der UVCO erzählen, weil ich sie für eine sehr wichtige und unterstützenswerte Organisation halte. Falls also jemand von Euch Interesse hat, die UVCO zu unterstützen, kann er oder sie gern mal die Internetseite der Organisation besuchen: <https://uvco.de/>

Das Spendenkonto der UVCO lautet wie folgt:

Raiffeisenbank Hemau-Kallmünz eg

BIC: GENODEF 1 HEM

IBAN: DE32 7506 9061 0000 7553 70

Kontoinhaber: U.V.C.O. Uganda e.V.

Verwendungszweck: z.B. "Schulbau U.V.C.O." oder "Spende U.V.C.O. -Name eines Kindes-"

Natürlich sind auch Sachspenden sehr willkommen. So gibt es vor allem einen großen Bedarf an Kinderkleidung (gern auch gut erhaltene Second-Hand Sachen) oder auch (Draußen-)Spielzeug, allerdings ist hier die Beförderung nach Uganda immer ein kleines Problem.

Falls Ihr Fragen zur UVCO habt, könnt Ihr gern die Organisation selbst kontaktieren oder natürlich mich. Ich weiß zwar nicht alles, aber kann vieles in Erfahrung bringen.

Hoffentlich ganz bald wird ein neuer Blogeintrag über eine Reise nach Ruanda auf diesem Blog online kommen und natürlich auch der Monatsbericht über den Januar 2020 in Uganda. Ende dieser Woche haben wir an der Musikschule unser Abschlusskonzert des zweiten Holiday Programs, auf das ich mich schon freue. Danach geht es für meine Freundin Katja, meine neue Mitfreiwillige Annika und mich für eine Woche nach Kenia.

Ihr könnt also gespannt sein und bis (hoffentlich) ganz bald,

Eure Julia

Kigali, Kampala, Nairobi und das Holiday Program an der IMLS – ein ereignisreicher Januar

Verfasst von [Julia](#) 15. Februar 2020

Veröffentlicht in [Allgemein](#)

So viel wie in diesem Januar habe ich hier wahrscheinlich noch nie erlebt. Unter anderem ging es nach Ruanda und Kenia, aber auch Uganda durfte ich weiter erkunden. Aber wie immer alles nach der Reihe.

Eine Reise nach Ruanda, die viel verändert hat

Relativ spontan entschieden Katja (eine Freundin, die ebenfalls Freiwillige in Uganda ist) und ich uns, Anfang Januar für einige Tage nach Kigali zu fahren, die Hauptstadt Ruandas.

Ruanda ist ein Nachbarland, was südlich von Uganda liegt. Die Hauptstadt ist mit dem Bus ca. 6 Stunden von meiner Stadt Masaka entfernt. Um ca. 23 Uhr stieg ich in Masaka in den Nachtbus Richtung Kigali. Die Langstreckenbusse hier sind wie jene, die man auch aus Deutschland kennt, lediglich der Zustand ist nicht immer so, wie man das aus Deutschland kennt. So löste sich beispielsweise das Sitzkissen meines Sitzes bei jeder Bodenwelle, aber da der Sitz neben mir frei war, konnte ich auf diesen ausweichen. Allgemein ist das Nachtbusfahren praktisch, da man Zeit und Geld spart, aber nicht besonders bequem, da es in Uganda sehr viele Bodenwellen gibt. Wenn man vorn im Bus sitzt, ist das kein großes Problem, wir saßen allerdings in der letzten Reihe und sind bei jeder Bodenwelle regelrecht in die Luft geschleudert worden. An Schlafen war eher nicht zu denken. Ziemlich müde, auch weil wir am Vortag (Silvester) ebenfalls so gut wie nicht geschlafen haben, kamen wir am frühen Morgen am Busbahnhof in Kigali an.

Schon die ersten verschlafenen Eindrücke dieser Stadt waren ganz anders, als wir Städte in Uganda bisher kennengelernt haben. Es fühlte sich schon fast nach einer europäischen Stadt an und dieser Eindruck verfestigte sich mit jedem Tag, den wir in Kigali verbrachten. Insgesamt haben wir die Stadt als extrem sauber empfunden. Überall sieht man Angestellte, die die Straßen fegen, es gibt Mülleimer und im Supermarkt werden die Einkäufe in Papiertüten eingepackt, statt in die für Uganda so typischen schwarzen Plastiktüten.

In Ruanda gibt es nämlich schon seit einigen Jahren ein Verbot von Plastiktüten, was auch mehr oder weniger eingehalten wird. Außerdem wurde an unserem Abreisetag, dem ersten Sonntag im Monat, für einige Stunden die Innenstadt für Autos gesperrt. Es konnten lediglich Fußgänger*innen und Radfahrer*innen passieren. An jedem letzten Samstag im Monat gibt es eine Art kollektives Putzen. Die Bürger*innen sind an diesem Tag für einige Stunden angehalten, sich für die Gemeinschaft einzusetzen und gemeinsam auf der Straße zu fegen, Müll einzusammeln oder andere Arbeiten zu erledigen.

Neben der Sauberkeit, die ich sehr genossen habe, fiel uns auch die Ordnung im Straßenverkehr auf. Die meisten Straßen in Kigali sind asphaltiert und haben Straßenschilder. Es gibt Ampeln und Zebrastreifen, die von Autos und Bodas (oder wie sie in Ruanda genannt werden Motos) beachtet werden (!). Fast unvorstellbar war



für uns die erste Motofahrt, als wir plötzlich auf der Straße anhielten, um einen Fußgänger über den Zebrastreifen laufen zu lassen. Selbst die so typischen Bodenwellen sind in Kigali mit kleinen Lichtern markiert, damit man sie bei Dunkelheit nicht übersieht. Auch das Motofahren (also das Fahren mit den typischen Motorradtaxi) fühlte sich in Kigali sicherer an, denn dort darf auf einem Moto nur ein Passagier mitgenommen werden und jeder Motofahrer (ich lasse an dieser Stelle die weibliche Form weg, denn in den 4 Monaten, die ich nun hier bin, habe ich noch nie eine weibliche Boda/Motofahrerin gesehen) hat einen Helm für den Fahrgast dabei.

Eine saubere und asphaltierte Straße in Kigali

Schließlich war es die Fortbewegung in der Stadt, die ich so sehr genossen habe. Denn in fast ganz Kigali gibt es Bürgersteige, sogar auf beiden Seiten und meist noch mit Straßenlaternen versehen. So konnten wir viele Wege zu Fuß zurücklegen, was in Uganda zwar auch möglich ist, allerdings immer das reelle Risiko birgt, von ei-

nem anderen Verkehrsteilnehmer angefahren zu werden und einfach nicht angenehm, sondern stressig ist. Zudem gilt Kigali als sicherste Hauptstadt Afrikas und so fühlte es sich auch an. Durch die Bürgersteige und Straßenlaternen fühlte es sich auch bei Dunkelheit und als Muzungu sicher an.



Generell wurde uns in der ganzen Zeit, die wir in Kigali verbrachten, nur zwei oder drei Mal Muzungu zugerufen, was ich wahrscheinlich am meisten genossen habe. Dies ist auf den Dörfern Ruandas sicherlich anders, allerdings war es nach 3 Monaten in Uganda fast unvorstellbar, dass man sich als Weiße in einem "afrikanischen Land" fortbewegen kann, ohne jede Sekunde die volle Aufmerksamkeit aller Menschen in der Nähe auf sich zu ziehen.

Allgemein lehrte mich dieser Trip sehr viel über mein "Afrikabild", denn auch wenn ich es nicht wollte, schloss ich doch sehr viel von Uganda auf den ganzen diversen Kontinent Afrika. Dies ist bestimmt immer noch so, aber durch diese Reise nach Ruanda, in das Land, was so nah an meiner Heimatstadt liegt und mir doch soo anders vorkommt, habe ich die Diversität das erste Mal wirklich miterlebt und ein wenig mehr verstanden, worüber ich sehr dankbar bin.

Kigali bei Nacht über den Dächern der Stadt

Das zweite Holiday Program an der IMLS

Wie schon im Dezember, fand auch im Januar wieder ein Ferienprogramm an der Musikschule statt.

Fast alle Kinder, die auch im Dezember dabei waren, kamen im Januar wieder und wir durften sogar neue Teilnehmer*innen begrüßen. Auch das Holiday Program im Januar war wieder ein voller Erfolg.

Diesmal gab es zwar keine Theaterschüler*innen, mit denen ich vormittags Stimmbildung gemacht habe, dafür habe ich aber die Blockflötenklasse übernommen, was ebenfalls viel Spaß machte. Besonders toll war es, eine eigene Gruppe an Schüler*innen zu haben, die ich Tag für Tag unterrichten durfte. Im Chor habe ich immer gleich ganz viele Kinder auf einmal, was auch seine Vorzüge hat, aber ich habe es diesmal auch sehr genossen, den Vormittag immer mit denselben Kindern zu verbringen.



*Meine Blockflöten Schüler*innen*

Alle meine Blockflötenschüler*innen sind UVCO Kinder, was bedeutete, dass sie in der letzten Woche des Ferienprogramms nicht an der Musikschule sein konnten.

Denn in der letzten Woche eröffnete die neue UVCO Schule, sodass meine Schüler*innen alle dort waren. Leider waren es am Konzerttag dann aber so viele UVCO Kinder, die in die Musikschule gebracht werden wollten, dass viele nicht mitkommen konnten – leider auch meine Blockflöten. Einige Tage später besuchte ich sie aber an ihrer neuen Schule, was auch schön war.



*Nach dem Abschlusskonzert in der IMLS erhalten alle Schüler*innen Zertifikate über die erfolgreiche Teilnahme am Holiday Program*

In der Zwischenzeit war ich oft in der neuen UVCO Schule. Der ruhige, verlassene aber besinnliche Ort, hat sich mittlerweile in eine belebte, glückliche und ausgeglichene Schule verwandelt.

Obwohl vieles dort nicht optimal ist, der Jungenschlafsaal immer noch nicht fertig ist, die Klassenzimmer nicht verputzt sind und einige Klassen sogar noch gar keine Klassenräume haben und natürlich auch sonst alles sehr einfach sind, strahlt dieser Ort dennoch so eine positive Stimmung aus, dass ich jedes Mal aufs Neue fasziniert und berührt davon bin. Ich würde nicht sagen, dass es daran liegt, dass (überspitzt formuliert) die armen schwarzen Kinder aus Afrika so dankbar sind, in die Schule gehen zu dürfen. Denn das stimmt nicht. Die meisten Kinder hier mögen die Schule

genauso sehr wie die Kinder in Deutschland, aber manchmal glaub ich, dass sie das Talent haben, aus nicht so viel, viel zu machen und sich nicht so sehr auf das zu fokussieren, was schlecht ist, sondern die guten Dinge zu sehen.

Als ich die UVCO Schule das erste Mal betrat oder besser die Baustelle, in die zwei Tage später 300 Kinder einziehen sollten, habe ich die schöne Landschaft gesehen, aber vor allem habe ich die unfertigen Gebäude gesehen, mir die Kinder im Bau-schutt vorgestellt und die schlechte Organisation bemängelt. Vielleicht geht es vielen Weißen so und vielleicht sind es deshalb vermehrt die Bilder von Armut, die über diesen Kontinent und dieses Land nach Deutschland getragen werden.



In der neuen UVCO Schule

Eine Woche Kenia

Ende Januar hatte ich eine Woche frei. Diese habe ich genutzt, um mit Katja und meiner neuen Mitfreiwilligen Annika nach Kenia zu reisen.

Zunächst nahmen wir einen Nachtbus von Kampala nach Nairobi. Nach ca. 15 Stunden Fahrt, kamen wir erschöpft, aber auch voller Vorfreude in Nairobi an.

Es stellte sich allerdings heraus, dass die Stadt am Sonntag wie ausgefegt ist. Sonntags haben in Nairobi die meisten Geschäfte zu, was wir aus Uganda nicht kannten. Auch sonst sah man außer Touristen eher wenig Menschen auf den Straßen. Dies war einerseits gut, um die Stadt mehr oder weniger in Ruhe zu erkunden, aber natürlich auch etwas schade, da wir so das richtige ‚Feeling‘ der Stadt, nicht spürten.

Denn bereits am nächsten Morgen ging es zum Bahnhof, von wo aus wir Richtung Küste fahren wollten. Allein die Tatsache, dass es in Kenia einen Zug gibt, verwunderte uns und ließ uns gleichzeitig natürlich gar keine Wahl, als diesen zu testen. Was uns dann aber erwartete, war anders als alles, was wir erwarteten. Nach ugandischem Vorbild sind wir also so losgefahren, dass wir relativ pünktlich am Bahnhof sein wollten.

Aus Kampala Erfahrungen planten wir einen Puffer für Stau ein (den wir auch brauchten), allerdings planten wir keine lange Vorlaufzeit am Bahnhof ein, denn in Uganda zahlt man in den meisten Verkehrsmitteln nicht im Voraus, sondern einfach während der Fahrt. Als dann also 10 Minuten vor Abfahrtszeit am Bahnhof ankamen, waren wir optimistisch mit diesem Morgenzug nach Mombasa an die Küste zu fahren, doch wir irrten uns.

Dieser Bahnhof ist kein normaler Bahnhof. Es scheint mehr wie ein Hochsicherheitsgebiet. Es gibt etliche Sicherheitschecks, die man durchlaufen muss, bevor man in den Zug darf. Die Leute vor Ort sagten uns schon bei Ankunft, dass wir den Zug nun nicht mehr schaffen würden und so war es leider auch. In 10 Minuten die Security Checks zu durchlaufen ist fast unmöglich und wie wir dann noch erfuhren, hätten wir auch unser Ticket bereits 30 Minuten vor Abfahrtszeit kaufen müssen.

Schlussendlich mussten wir dann also den nächsten Zug nehmen, der nach Mombasa fuhr. So kamen wir anders als geplant erst am Abend in unserer Unterkunft in der Nähe von Mombasa an. Was uns dann aber am nächsten Morgen erwartete war dafür umso schöner.



Der neue Bahnhof von Nairobi



Auch wenn uns dieser Urlaub leider wenig über die kenianische Kultur lehrte, war es landschaftlich atemberaubend. Diesmal war es aber nicht die grüne Natur, die uns faszinierte, sondern das Meer. Die Küste von Kenia gilt als eine der schönsten weltweit. Aufgrund der hohen Mineralität ist sie als Reiseziel nicht so populär, wie vielleicht Zanzibar, aber landschaftlich gibt es keine großen Unterschiede. Das Meer erwartete uns in tollen Farben und vor allem der Ausflug zum Schnorcheln am Korallenriff wird mir wohl noch lange in Erinnerung bleiben. Nach drei Tagen an der Küste machten wir

uns wieder auf den Weg Richtung Nairobi, wo wir die Stadt dann etwas belebter vorfanden. Im Grunde ist Nairobi nach meinem Erlebnis der ugandischen Hauptstadt Kampala ähnlich, allerdings kam es mir so vor, als seien dort die Unterschiede zwischen Arm und Reich noch stärker sichtbar. Große Wolkenkratzer und augenscheinlich sehr teure Geschäfte reihten sich aneinander, während noch kurz zuvor Menschen in großen Slums zu sehen waren. Vor allem ein Bild hat sich eingepreßt. Und zwar war es ein neu gebautes Hochhaus. Augenscheinlich waren dort hochpreisige Apartments zu verkaufen. Die Balkone einiger dieser Apartments hatten besten Blick über den nebengelegenen Slum.

Am Abend machten wir uns wieder auf den Weg Richtung Heimat und zwar erneut mit einem Nachtbus von Nairobi nach Kampala. Ca 24 Stunden später kamen wir dann ziemlich erschöpft, aber auch voller neuer Eindrücke und Erlebnisse zu Hause in Masaka an.





Katja, Annika und ich beim Schnorcheln am Korallenriff

Und sonst so?



Zebras im Lake Mburo Nationalpark

Wie bereits zu Beginn angedeutet, war der Januar wirklich sehr ereignisreich. Neben einigen kleinen Ausflügen, haben meine Mitfreiwilligen, Freund*innen und ich eine kleine Safari im Lake Mburo gemacht und auch Kampala etwas mehr erkundet. Die Safari im Lake Mburo war sehr schön und dazu sogar noch relativ günstig. Es ist ein kleiner Nationalpark in der Nähe von Masaka, sodass wir nicht lange fahren mussten. Im Park haben wir u.a. Zebras, Giraffen und Warzenschweine gesehen. Leider war das Wetter schlecht, aber dennoch habe ich den Ausflug sehr genossen.



Mit Katja, Jara und Yasmine in der Moschee

Die Kampala Erkundung war ebenfalls sehr positiv, denn ich hatte immer das Bild vom vollen, chaotischen Kampala. Nun habe ich aber gelernt, dass Kampala auch kulturell nicht ganz uninteressant ist. So hatten wir u.a. in der Moschee eine sehr interessante Führung und haben viel über Kampala und seine Geschichte gelernt.



Kampala von oben



Einer der typischen Busparks in der Hauptstadt Ugandas

Alles in allem war der Januar ein sehr aufregender Monat und obwohl so viel passiert ist, verging die Zeit mal wieder wie im Flug. Im Februar geht es wieder mit dem ‚Outreach‘ los und ich freue mich schon, die Kinder in den verschiedenen Schulen wiederzusehen.

Bis zum nächsten Bericht wünsche ich Euch wie immer alles Gute!

Liebe Grüße aus dem sonnigen Uganda,

Eure Julia

Mein Februar in Uganda – Gedanken zu Armut und Reichtum, Besuch aus Deutschland und vieles mehr...

Verfasst von [Julia](#) 29. Februar 2020
Veröffentlicht in [Allgemein](#)

Eigentlich dachte ich, dass der Februar vom Zeitgefühl her eher ein längerer Monat werden würde. Es stand keine Reise an, kein besonderer Ausflug und auch kein Konzert, aber wie ich das hier mittlerweile schon gewohnt bin, kommt dann doch immer noch etwas dazu und am Ende vergeht die Zeit, wie auch in diesem Monat, mal wieder wie im Flug.

Was im Februar passiert ist...

Tatsächlich ist vergleichsweise zu den vergangenen Monaten im Februar gar nicht so viel passiert und doch war immer was los. Eigentlich sollten gleich in der ersten Februarwoche die Outreaches wieder losgehen. In Uganda sehen die Organisationsstrukturen an Schulen aber vor, die Stundenpläne erst zu schreiben, wenn das Schuljahr schon begonnen hat, sodass wir in der ersten Woche fast gar keine Outreaches hatten. In der zweiten Februarwoche sollten diese dann aber beginnen. Zusammen mit meinen Kolleg*innen quetschte ich mich also wieder in das vollgepackte und viel zu kleine Auto und wir fuhren an Schulen in der Umgebung, um vor Ort eine Reihe von Instrumenten, Chor und Musiktheorie zu unterrichten. Es war schön, die Schulen und natürlich vor allem Schüler*innen wiederzusehen, die ich



bereits im Oktober und November unterrichtet hatte.

Neben den alten Schulen kamen nach und nach neue hinzu, sodass wir nun wieder einen vollgepackten Stundenplan haben. In diesem Schuljahr werde ich auch noch die Deutschkurse vertretungsweise übernehmen bis im Mai wieder eine Lehrerin anwesend sein wird. Die bisherigen

Stunden stellten mich zwar durchaus vor Herausforderungen, da es sich bei den Kursen nicht nur um Anfänger*innen handelt, aber der Unterricht hat mir auch großen Spaß bereitet. Durch die neuen Deutschstunden hat sich allerdings auch

meine Arbeitszeit deutlich verlängert und mit den vielen Outreaches ist es schwierig, einen Stundenplan zu erstellen, der alle Seiten zufrieden stellt.

Vielleicht auch durch diese viele Arbeit vergingen die letzten Wochen aber wie im Flug und ich genieße vor allem die Arbeit an den Schulen. Zur Zeit übe ich mit den Grundschulen einen traditionellen Kanon aus dem Kongo ein, zu dem wir auch eine Bodypercussion lernen, was mir großen Spaß bereitet. Die Kinder lieben das Lied. Oft höre ich sie noch weitersingen, wenn ich schon wieder auf dem Weg zum Auto bin. Es ist toll zu sehen, dass die Kinder so viel Spaß am Singen haben und gleichzeitig bin ich immer wieder fasziniert, welche schnelle Auffassungsgabe sie haben.

Tatsächlich habe ich in den letzten Wochen gemerkt, wie sehr mir das Unterrichten an Grundschulen gefällt. Als ich herkam dachte ich, dass ich nicht gern mit kleinen Kindern arbeiten würde, doch nun darf ich jeden Tag genau das erleben und es macht mir großen Spaß. Wir unterrichten auch an einer Secondary School und auch der Unterricht dort macht mir großen Spaß! Ich denke, dass für mich beide Schulformen (natürlich immer bezogen auf Uganda) positive und negative Punkte haben, aber ich bin froh, dass ich die Erfahrung machen durfte, mit kleinen Kindern zu arbeiten, um für mich herauszufinden, dass auch das seine Vorzüge hat.



Die Kinder warten schon begierig am Auto auf ihre Instrumente

Armut und Reichtum in Uganda

Ein Thema, worüber ich in diesem Monat öfter nachgedacht habe, ist Armut und Reichtum in Uganda. Vor allem eine Situation in einer Schule, in der wir unterrichten, hat mich sehr traurig gemacht und ich möchte sie gerne mit Euch teilen. Die Musikschulkolleg*innen und ich sind wie jeden Donnerstag gegen 11 Uhr zur Rock Primary School gefahren. An dieser Schule unterrichten wir seit diesem Schuljahr ziemlich junge Schüler*innen im Alter von 5 bis 9. Die Schule ist eine neugegründete Privatschule und unsere Musikklasse besteht nur aus 12 Schüler*innen. An den meisten anderen Schulen haben wir um die 200 Kinder, weshalb wir Gruppen je nach Instrumentenwunsch bilden. In dieser neuen Schule unterrichten wir allerdings nacheinander (30 Minuten Theorie, 30 Minuten Chor und 30 Minuten Instrumente), weshalb ich zwischendurch relativ viel Zeit habe.



So hat es sich ergeben, dass ich in meiner freien Zeit meist mit einem Mädchen spiele, was in der Schule ist, aber nicht unterrichtet wird. Sie ist meiner Einschätzung nach etwa 6 oder 7 Jahre alt, so wie die anderen Kinder in der Schule. Während die anderen unterrichtet werden, muss sie aber auf ihren kleinen Bruder aufpassen. Meist sitzt sie in einer Ecke des Klassenzimmers auf dem Boden oder springt irgendwo draußen herum. Ich gehe davon aus, dass sie ein Nachbarskind ist. Ihrer Kleidung und Verpflegung nach zu urteilen, hat ihre Familie wenig Geld und kann sie nicht auf die teure Privatschule schicken. Stattdessen muss sie auf ihren Bruder aufpassen, ihn waschen und füttern.

Martha und ich sitzen draußen auf der Treppe.

Als ich das letzte Mal dort war, saßen wir beiden draußen vor der Schule auf einer Treppenstufe. Plötzlich zeigte sie alarmiert auf ihren kleinen Bruder – er hatte sich in die Hose gemacht (hier ist es üblich, dass Babys keine Windel tragen, da diese teuer sind). Ein paar Sekunden später kam zufällig der Schulleiter vorbei, der uns gern beim Musikunterricht zuschaut. Als er das Mädchen, den kleinen und mich sah, wurde er sehr sauer auf Martha (das Mädchen) und schickte sie weg. Später ent-

schuldigte er sich noch bei mir. Diese Situation hat mich sehr traurig gemacht, denn während die andern Kinder in die Schule gehen, mir uns Musikschullehrer*innen Geige, Cello oder Blockflöte lernen dürfen, schadet Martha wohl dem Image der Schule und soll nicht gesehen werden... Sie wird in ihrer Ecke auf dem Boden geduldet, aber auch nur, wenn sie nicht auffällt, sonst muss sie gehen.

Martha ist wahrscheinlich kein Einzelfall. Allgemein unterrichten wir seit dem neuen Schuljahr in mehreren reichen Privatschulen. Oft fallen mir die Unterschiede gar nicht so auf. Ich folge meinem Alltag und fahre erst zu jener Schule, in der alles sauber ist und die Kinder ordentliche Schuluniformen haben und danach unterrichtete ich in einer Schule, in der die Kinder Löcher in ihrer Uniform haben und die Schulgebäude nicht verputzt sind. Ich kenne die Schulen mittlerweile und denke nicht mehr so viel darüber nach, aber wenn ich dann mal von oben darauf schaue und darüber nachdenke, dann macht mich das alles sehr traurig.

Vor allem eine neue Privatschule, an der wir unterrichten, ist ungefähr der Traum einer Schule. Alles ist sauber und die Gebäude sind modern und kinderfreundlich eingerichtet. Es gibt eine Bibliothek und einen Computerraum, draußen ist eine große Wiese zum Spielen und nachmittags gibt es einen Nachmittagssnack, der aus Früchten oder anderen leckeren Sachen besteht (alle Schulen hier sind Internate). Die Schule wird u.a. von zwei Amerikanern geleitet und dort ist es verboten, die Kinder zu schlagen. Wenn ich mit den Kindern dort einfache Spiele mache, blicken sie diese sofort und man merkt, dass sie auch alternative Unterrichtsmethoden abseits vom reinen Frontalunterricht in riesigen Klassen kennen.

Während dort Kinder unbeschwert zur Schule gehen können, unterrichtete ich an anderen Schulen, in denen die Kinder von ihren Lehrern geschlagen werden und morgens, mittags und abends Poscho (Maismehlbrei) mit Bohnen zu essen bekommen. Viele Kinder hier hassen die Schule und haben Angst vor diesem Ort, der so viele Monate ihr zu Hause sind, da sie jederzeit Angst vor Schlägen haben müssen. Es ist hier alltäglich, dass in Schulen geschlagen wird. Immer wieder merke ich, dass an diesen Schulen die Kinder mir nicht sagen, wenn sie etwas nicht verstehen oder sie eine Übung nicht mögen. Denn würden sie dies zu ihren anderen Lehrern sagen, könnte es passieren, dass sie geschlagen würden.

Vor allem in Bezug auf die Gewalt in Schulen beginnt hier ein Umdenken. Viele Schulen verbieten mittlerweile das Schlagen und sicherlich wird es weniger praktiziert, aber es findet immer noch statt. Wer geschlagen wird, das hängt vor allem vom Geld der Eltern ab, denn eine teure Privatschule können sich nur die wenigsten leisten.



Die schicke neue Privatschule



Ein Klassenzimmer in einer staatlichen Schule

Und sonst so?

Mitte Februar kamen Joseph und Sofia vom Förderverein für Musik und Kultur Uganda e. V. zu Besuch (<https://fmk-uganda.de/>). Sie wohnten drei Wochen bei uns in Kirowooza. Joseph ist der Gründer der Musikschule und Bruder meiner Gastmutter. Zusammen mit seiner Frau und ihrer kleinen Tochter Benita waren sie mit bei den Outreaches, in der Musikschule und besuchten sonst viele Menschen in Masaka

und Umgebung. Es war schön, drei Besucher*innen bei uns zu haben und Annika und ich genossen die abendlichen Gespräche.

Außerdem geht endlich der Bau der neuen Musikschule weiter. Lange stand die Baustelle still, da Spenden für den weiteren Bau fehlten. Nun konnte aber endlich



der Bau der Decke angefangen werden, sodass hoffentlich bald das erste Stockwerk fertig ist. Im Sommer soll die neue Musikschule dann sogar schon für den Einzug bereit sein. Momentan haben wir nur einen Raum für die gesamte Musikschule. Der Raum ist zwar relativ groß, allerdings kann natürlich trotzdem der Trompeten, Geigen oder Gesangsunterricht nicht gleichzeitig in einem Raum stattfinden, sodass oft auf draußen ausgewichen wird. Einerseits ist dies aber oft keine optimale Lösung für den Instrumentalunterricht, da der Draußenunterricht viel Ablenkungspotenzial bietet und vor allem geht das Ganze natürlich nur, wenn schönes Wetter ist.

Ein Sonntagsausflug zum Lake Nabugabu mit Josefine, Lilien und Annika

Die neue Musikschule soll irgendwann mal mehrere Stockwerke haben und ein Ort für viele unterschiedliche Menschen sein. Es sollen natürlich die Privatschüler*innen kommen und in einzelnen Unterrichtsräumen ihren Instrumentalunterricht erhalten. Zudem wird es einen Tanzsaal für die Kindertanzgruppe geben und einen Chorsaal, um große Chorproben abzuhalten. Außerdem wird es einen Computerraum geben, ein Tonstudio, Sprachräume, Unterrichtsräume mit je einem Klavier, eine Cafeteria und vieles mehr. Ziel ist es, dass sich viele verschiedene Menschen mit verschiedenen Interessen und Backgrounds in der IMLS aufhalten können und es ein Ort für jedermann, -frau und -kind ist. Bis das Ziel dieses riesigen Gebäudes verwirklicht ist, wird es wohl noch Jahre dauern, aber in das erste Stockwerk einziehen zu können, scheint wohl gar nicht mehr so fern. Es ist toll zu sehen,

dass der Bau nun endlich weitergeht. Nach der langen Wartezeit, in der der Bau aus Geldmangel nicht weitergeführt werden konnte, geht es nun endlich weiter und es macht sich eine freudige Stimmung im IMLS Team breit.

Wenn Ihr noch mehr über den Bau und das Projekt der neuen Musikschule erfahren wollt oder die Musikschule unterstützen möchtet, dann schaut gern mal auf der Homepage des Fördervereins für Musik und Kultur Uganda e. V. vorbei: <https://fmk-uganda.de/imls-baufortschritt/>

WERDEN SIE INSTRUMENTENPATE!

Nur **10 €** im Monat!

Mit einer monatlichen Spende von nur 10 € kann ein Kind an der International School of Music, Languages and Studio Production (IMLS) in Uganda Musikunterricht erhalten.

Die Musikpatenschaft bezieht sich hierbei auf ein bestimmtes Instrument und kann so unterschiedlichen Kindern Unterstützung in ihrem Instrumentalspiel bieten.

FMK
Förderverein für Musik und Kultur Uganda e.V.

FOLGENDE MUSIKPATENSCHAFTEN SIND MÖGLICH:

- ✓ Klavier, E-Piano
- ✓ Geige, Bratsche, Cello, Kontrabass
- ✓ Akustik-Gitarre, E-Gitarre
- ✓ Blockflöte
- ✓ Querflöte
- ✓ Klarinette
- ✓ Musiktheorie
- ✓ Saxophon
- ✓ Gesang
- ✓ Trompete, Posaune, Tuba
- ✓ Schlagzeug, Djembe
- ✓ Akkordeon
- ✓ African Dance

Nur **10 €** im Monat!

SPENDENKONTO:
IBAN: DE23 7505 0000 0026 5928 16
BIC: BYLADEM1RBG

Bei Interesse genügt ein **Dauerauftrag** auf unser Spendenkonto.

Verwendungszweck: Instrumentenpatenschaft (Instrument),
Anschrift für Spendenbescheinigung

WEITERE INFORMATIONEN:
<https://fmk-uganda.de/musikpatenschaften>

FMK
Förderverein für Musik und Kultur Uganda e.V.

Ein Ausblick in den März...

Auf den März freue ich mich schon lange, denn es werden einige coole Dinge passieren.

- Zunächst wollen wir nächste Woche nochmal nach Kampala fahren, worauf ich mich schon freue.
- Dann geht es für Amra (die andere weltwärts Freiwillige) und mich in die Nähe von Kabale, an den Lake Bunyuni. Dort werden wir unser Zwischenseminar haben und viele weitere Freiwillige kennenlernen. Da ich die Vorbereitungsseminare so toll fand, so viel gelernt habe und die Zeit sehr genießen konnte, freue ich mich schon riesig drauf.

- Wenige Tage nach dem Seminar kommen dann meine Eltern zu Besuch. Wir werden einige Tage hier in Masaka verbringen und anschließend auch noch ein wenig reisen. Ich freue mich schon sehr, Ihnen alles hier zeigen zu können.

Wie das dann alles so war, erfahrt ihr im nächsten Eintrag. Bis dahin alles Gute



Grüße aus dem grünen Uganda

Eure Julia

! Emergency Fundraising für Uganda !

Verfasst von [Julia](#) 20. März 2020
Veröffentlicht in [Allgemein](#)

Hallo Ihr Lieben, ich hoffe, es geht Euch allen gut und Ihr seid gesund!
Mittlerweile ist die Coronakrise auch hier in Uganda angekommen und aus gegebenem Anlass haben wir aktuellen Freiwilligen uns entschieden, eine kurzfristige Emergency Fundraising Aktion zu starten.



Die aktuelle Situation in Uganda

In Uganda gibt es noch keinen bestätigten Fall von Covid-19, dennoch verhängte die Regierung bereits jetzt umfangreiche Maßnahmen und Bestimmungen, um die Verbreitung des Virus in Uganda zu verhindern. Neben den strikten Einreisebestimmungen, sind ab heute weitere umfangreiche Maßnahmen in Kraft getreten, die die lokale Bevölkerung stark beeinflussen. Ab heute werden alle Schulen, Kirchen und öffentlichen Einrichtungen in Uganda für vorerst 30 Tage geschlossen.

Die Lage der UVCO Waisen- und Straßenkinder durch die Covid-19 Maßnahmen

Diese Maßnahmen haben hier viel größere Auswirkungen als in Deutschland. Die meisten Schulen in Uganda sind Internate und damit sind sie nicht nur ein Ort zum Lernen, sondern auch das Zuhause vieler Kinder. ‚Unsere Schule‘ (also jene, die von der Organisation meiner Gastmutter betrieben wird) ist eine Schule für Waisen- und Straßenkinder.

Fast keine*r der 300 Schüler*innen hat noch Eltern oder eine Familie, die sich um sie kümmern können. In den Schulferien leben die meisten Kinder bei sogenannten Caretaker-Familien, also Pflegefamilien. Die Kinder, die keine Pflegefamilie haben, leben im Heim. Viele dieser Caretaker Familien nehmen die Kinder zwar auf und kümmern sich um sie, haben aber eigentlich selbst wenig Geld.

Auf diese neue Situation waren die Caretaker Familien nicht vorbereitet. Sie haben die Kinder zu diesem Zeitpunkt nicht erwartet. Glücklicherweise konnten wir die meisten Pflegefamilien erreichen und überzeugen, die Kinder vorerst aufzunehmen. Zusätzlich konnten kurzfristig neue Caretaker für jene Kinder gefunden werden, deren eigentliche Caretaker sie nicht aufnehmen wollten. Nun stellt sich uns allen aber die Frage, wie lange die Caretaker die Kinder beherbergen werden, denn auch hier spitzt sich die Lage zu.

Bereits jetzt sagen viele Familien, dass sie die Kinder ja aufnehmen würden, aber kein Geld haben und nicht sicherstellen können, dass die Kinder ausreichend versorgt sind. Wenn man davon ausgeht, dass das öffentliche Leben in den nächsten Wochen noch weiter eingeschränkt wird und viele Leute nicht mehr arbeiten können, wird sich auch die Situation der Kinder in den Familien stark verschlechtern. Die wenigsten Menschen hier haben Rücklagen und könnten sich selbstständig zu Hause ohne Einkommen versorgen.

Hinzu kommen noch jene Kinder, die gar keinen Caretaker haben. Sie leben in den Ferien normalerweise im Heim, allerdings muss einerseits dieses bezahlt werden und andererseits können durch die neuen Bestimmungen der Regierung lediglich 10 Kinder ins Heim, die anderen müssen anders unterkommen. Für heute wird unsere Gastmutter sie wohl erstmal zu uns nach Hause nehmen, aber das ist keine dauerhafte Lösung.

Die Situation vor Ort ist sehr kritisch. Noch nie wurden die Schulen geschlossen und diese Maßnahme ist völlig planlos und kurzfristig verhängt worden. Uganda ist kein Sozialstaat und die Versorgung der Bevölkerung nicht gesichert.

Wir Freiwilligen und auch die Leute vor Ort sind momentan sehr besorgt. Wir wissen nicht, wie die nächsten Wochen aussehen werden und ob die Versorgung unserer Kinder gesichert ist. Viele Caretaker wollen ihren Pflegekindern gern helfen, aber haben selbst kein Geld, um die Kinder zu ernähren. Auch für die Kinder ohne Pflegefamilien würden sich Lösungen finden, aber nicht ohne Geld.

Deshalb haben wir diese kurzfristige Emergency Fundraising Aktion gestartet. Wir wissen, dass schon kleine Beträge in Uganda von großem Wert sind und wir wollen alles versuchen, um den Kindern und Menschen vor Ort zu helfen. Der Virus wird von reichen Weißen eingeschleppt, die jetzt alle nach und nach evakuiert werden und die lokale Bevölkerung allein lassen.

Wir können nicht viel machen, aber wir wollen wenigstens alles versuchen, was wir können, um den Menschen vor Ort in dieser schwierigen Zeit zu helfen. Schon kleine Beträge können hier viel bewirken und wir hoffen sehr, dass keines unserer Kinder in den nächsten Wochen hungern muss oder anderem Leid ausgesetzt wird.

Wie könnt Ihr helfen?

Viele von Euch wissen es schon, aber auch wir Freiwilligen werden in den kommenden Tagen gegen unseren Willen evakuiert. Ich würde um alles in der Welt gern hierbleiben, aber die Bundesregierung hat beschlossen, dass alle Freiwilligen weltweit so schnell wie möglich aus ihren Einsatzländern ausgeflogen werden. Für mich bedeutet das, dass ich nur noch bis Montagabend in Uganda sein kann. (weitere Infos folgen bald)

1. Ohne Spendenbescheinigung

Wenn jemand von Euch gern Geld spenden möchte und keine Spendenbescheinigung benötigt, dann wäre es der beste Weg, wenn Ihr mir Eure Spende direkt auf mein Konto überweisen könnt. Dann kann ich das Geld gleich abheben und direkt meiner Gastmutter geben, die die Spenden vor Ort verwaltet. Dies ist der schnellste und einfachste Weg, allerdings ist dies natürlich kein offizieller Weg, sprich Ihr tätigt damit keine offizielle Spende. Falls Ihr keine Spendenbescheinigung benötigt

und mir das Geld direkt überweisen wollt, dann schreibt mir bitte bis spätestens Montagmorgen eine Email an julia-faber@gmx.de oder alternativ über WhatsApp.

2. Mit Spendenbescheinigung

Wenn Ihr gern eine Spendenbescheinigung haben möchtet, dann könnt ihr das Geld an die UVCO (Uplift and Vulnerable Children and Orphans Organization Masaka) überweisen. Dies ist die Organisation, die die Waisen und Straßenkinder betreut. Ihr Sitz auf deutscher Seite ist in Regensburg. Dort wird gerade auf Hochtouren gearbeitet und Eure Spenden weitergeleitet. Schreibt dort bei Eurer Spende bitte in den Betreff, dass es sich um Soforthilfe aufgrund der aktuellen Schulschließung handelt.

Die Kontodaten der UVCO sowie weitere Infos zu der Organisation findet Ihr hier:

<https://www.uvco.de/spendenkonto>

Vielen Dank!

Wir möchten uns schon im Voraus für Eure Hilfe bedanken! Wir werden Euch natürlich über alle neuen Entwicklungen informieren und auf dem neusten Stand halten.

Alles Gute und Gesundheit,

Eure Julia, Annika und die anderen Freiwilligen

Corona-Situation in Uganda

Verfasst von Julia 20. März 2020

Veröffentlicht in Allgemein

Hallo Ihr Lieben, ich hoffe, es geht Euch allen gut und Ihr seid gesund!
Mittlerweile ist die Coronakrise auch hier in Uganda angekommen.

Die aktuelle Situation in Uganda

In Uganda gibt es noch keinen bestätigten Fall von Covid-19, dennoch verhängte die Regierung bereits jetzt umfangreiche Maßnahmen und Bestimmungen, um die Verbreitung des Virus in Uganda zu verhindern. Neben den strikten Einreisebestimmungen, sind ab heute weitere umfangreiche Maßnahmen in Kraft getreten, die die lokale Bevölkerung stark beeinflussen. Ab heute werden alle Schulen, Kirchen und öffentlichen Einrichtungen in Uganda für vorerst 30 Tage geschlossen.

Die Lage der UVCO Waisen- und Straßenkinder durch die Covid-19 Maßnahmen

Diese Maßnahmen haben hier viel größere Auswirkungen als in Deutschland. Die meisten Schulen in Uganda sind Internate und damit sind sie nicht nur ein Ort zum Lernen, sondern auch das Zuhause vieler Kinder. ‚Unsere Schule‘ (also jene, die von der Organisation meiner Gastmutter betrieben wird) ist eine Schule für Waisen- und Straßenkinder.

Fast keine*r der 300 Schüler*innen hat noch Eltern oder eine Familie, die sich um sie kümmern können. In den Schulferien leben die meisten Kinder bei sogenannten Caretaker-Familien, also Pflegefamilien. Die Kinder, die keine Pflegefamilie haben, leben im Heim. Viele dieser Caretaker Familien nehmen die Kinder zwar auf und kümmern sich um sie, haben aber eigentlich selbst wenig Geld.

Auf diese neue Situation waren die Caretaker Familien nicht vorbereitet. Sie haben die Kinder zu diesem Zeitpunkt nicht erwartet. Glücklicherweise konnten wir die meisten Pflegefamilien erreichen und überzeugen, die Kinder vorerst aufzunehmen. Zusätzlich konnten kurzfristig neue Caretaker für jene Kinder gefunden werden, deren eigentliche Caretaker sie nicht aufnehmen wollten. Nun stellt sich uns allen aber die Frage, wie lange die Caretaker die Kinder beherbergen werden, denn auch hier spitzt sich die Lage zu.

Bereits jetzt sagen viele Familien, dass sie die Kinder ja aufnehmen würden, aber kein Geld haben und nicht sicherstellen können, dass die Kinder ausreichend versorgt sind. Wenn man davon ausgeht, dass das öffentliche Leben in den nächsten Wochen noch weiter eingeschränkt wird und viele Leute nicht mehr arbeiten können, wird sich auch die Situation der Kinder in den Familien stark verschlechtern. Die wenigsten Menschen hier haben Rücklagen und könnten sich selbstständig zu Hause ohne Einkommen versorgen.

Hinzu kommen noch jene Kinder, die gar keinen Caretaker haben. Sie leben in den Ferien normalerweise im Heim, allerdings muss einerseits dieses bezahlt werden und andererseits können durch die neuen Bestimmungen der Regierung lediglich 10 Kinder ins Heim, die anderen müssen anders unterkommen. Für heute wird unsere Gastmutter sie wohl erstmal zu uns nach Hause nehmen, aber das ist keine dauerhafte Lösung.

Die Situation vor Ort ist sehr kritisch. Noch nie wurden die Schulen geschlossen und diese Maßnahme ist völlig planlos und kurzfristig verhängt worden. Uganda ist kein Sozialstaat und die Versorgung der Bevölkerung nicht gesichert.

Wir Freiwilligen und auch die Leute vor Ort sind momentan sehr besorgt. Wir wissen nicht, wie die nächsten Wochen aussehen werden und ob die Versorgung unserer Kinder gesichert ist. Viele Caretaker wollen ihren Pflegekindern gern helfen, aber haben selbst kein Geld, um die Kinder zu ernähren. Auch für die Kinder ohne Pflegefamilien würden sich Lösungen finden, aber nicht ohne Geld.

Der Virus wird von reichen Weißen eingeschleppt, die jetzt alle nach und nach evakuiert werden und die lokale Bevölkerung allein lassen.

Viele von Euch wissen es schon, aber auch wir Freiwilligen werden in den kommenden Tagen gegen unseren Willen evakuiert. Ich würde um alles in der Welt gern hierbleiben, aber die Bundesregierung hat beschlossen, dass alle Freiwilligen weltweit so schnell wie möglich aus ihren Einsatzländern ausgeflogen werden. Für mich bedeutet das, dass ich nur noch bis Montagabend in Uganda sein kann. (weitere Infos folgen bald)

Alles Gute und Gesundheit,
Eure Julia, Annika und die anderen Freiwilligen

Zwischen Freude, Abschied und Ungewissheit – Mein März in Uganda

Verfasst von [Julia 10. April 2020](#)

Veröffentlicht in [Allgemein](#)

Der März war ein Monat, in dem alles anders verlief als geplant. Das ging wahrscheinlich den meisten von Euch so und dennoch kann ich immer noch nicht ganz glauben, dass vor einem Monat noch alles „ganz normal“ erschien, ich Pläne für meine weitere Zeit in Uganda schmiedete, Chorstücke fürs Osterkonzert herausuchte, mich auf den Besuch meiner Eltern und mein weltwärts-Seminar freute und nun plötzlich in meinem Zimmer in Deutschland sitze und wohl vorerst den letzten Monatsbericht über meine Erlebnisse in Uganda verfasse.



Die größte und liebste Gastfamilie der Welt

Dennoch soll dieser Bericht wie immer ein bisschen Ordnung behalten, daher alles der Reihe nach:

Über Ungerechtigkeiten im Gesundheitssystem und warum eine Malariaerkrankung nicht tödlich sein muss...

Am 29. Februar habe ich meinen letzten Monatseintrag verfasst. Dieser endete mit einem Ausblick in den März mit folgenden Worten:

„Auf den März freue ich mich schon lange, denn es werden einige coole Dinge passieren. Zunächst wollen wir nächste Woche nochmal nach Kampala fahren, worauf ich mich schon freue. Dann geht es für Amra (die andere weltwärts Freiwillige) und mich in die Nähe von Kabale, an den Lake Bunyuni. Dort werden wir unser Zwischenseminar haben [...], freue ich mich schon riesig drauf. Wenige Tage nach dem Seminar kommen dann meine Eltern zu Besuch [...]. Ich freue mich schon sehr, Ihnen alles hier zeigen zu können. Wie das dann alles so war, erfahrt ihr im nächsten Eintrag.“

Ich freute mich zu diesem Zeitpunkt wirklich sehr auf den März. Er war vollgepackt mit Terminen, aber keineswegs unangenehmen Terminen, sondern Dingen, auf die ich mich teils schon seit Wochen freute.

Zunächst begann der Monat allerdings etwas unerfreulich, denn ich war einige Tage krank. Diesmal war es tatsächlich die berüchtigte **Malaria**, aber es fühlte sich eigentlich wie ein gewöhnlicher grippaler Infekt an. Am ersten Tag ging es mir tatsächlich nicht so gut. Ich hatte Fieberschübe mit teils hohem Fieber, Schüttelfrost, Durchfall und Übelkeit, aber all diese Symptome hielten eigentlich nur diesen ersten Tag an. Als sich die Symptome bis zum Abend nicht besserten, fuhren mein Gastvater und ich noch spät in der Nacht zum Arzt und machten einen Malariatest. Ich bekam daraufhin eine Infusion mit der ersten Dosis der Medikation gegen die Malariaerkrankung, die scheinbar schnell und gut wirkte, denn es ging mir schon kurze Zeit später deutlich besser und auch die nächsten Tage ging es stetig bergauf. Tatsächlich ist die Malariaerkrankung gar nicht so schlimm, wie man aus deutscher Perspektive oftmals denkt und sicherlich nicht tödlich, außer man kann sich die Medikamente zur Therapie nicht leisten.

Diese Ungerechtigkeit im Gesundheitssystem in Uganda, aber natürlich auch weltweit ist vermutlich das, was mir aus dieser Erkrankung am meisten im Gedächtnis geblieben ist. Denn es kommt nicht von ungefähr, dass Deutsche oder im Allgemeinen Weiße große Angst vor Malaria haben und denken, dass man bei einem Stich durch eine infizierte Mücke stirbt. Tatsächlich kann die Malaria tropica, wie sie in Uganda zu finden ist, tödlich verlaufen und es ist wichtig, schnell mit der Therapie zu beginnen, denn dann nimmt die Krankheit wie auch in meinem Fall einen sehr milden Verlauf. Leider können sich aber viele die 75 Cent zum Testen der Malaria sowie die Medikation dagegen (ca. 10 Euro) nicht leisten und sterben dann an dieser

Krankheit. Natürlich war mir das schon lange bevor ich selbst die Krankheit hatte klar, doch als ich dort im Arztzimmer saß und der Doktor erklärte, dass es gut war, so schnell einen Test zu machen, sodass sich die Plasmodien der Malaria nicht zu stark vermehren konnten, wurde mir die genannte Ungerechtigkeit umso bewusster.

Später erzählte mir meine Gastmutter in einem anderen Kontext, dass verglichen zu europäischen Ländern viele Menschen in Uganda unter Epilepsie leiden würden. Dies seien Folgeschäden einer Malariaerkrankung im Kindesalter, die nicht rechtzeitig behandelt wurde, sodass sie bis ins Gehirn wandern konnte und dort gravierende Schäden anrichtete. Tatsächlich käme es immer wieder vor, dass vor allem Kinder nicht ausreichend auf die Malaria getestet würden, vermutlich weil Kinder oft Krankheiten mit Fieber haben und es sich bei diesen oftmals nicht um Malaria handelt. Wenn man sich dann aber bewusst macht, dass ein Test zwischen 50 Cent und einem Euro kostet und in Deutschland niemand darüber diskutieren würde, ob solch ein Test auch nur bei einem geringen Verdacht sinnvoll ist, dann kann man gar nicht anders als fassungslos über die Unterschiede und Ungerechtigkeiten in dieser Welt zu sein.

Es gibt zwar auch einige staatliche Krankenhäuser in Uganda, die für die Patienten bei Bedarf kostenlos sind und auch in der Qualität sehr gut sind, allerdings sind diese oft restlos überfüllt, sodass man als „nicht-Akutnotfallpatient“ ohne Bestechungsgeld dort nicht weit kommt und teilweise tagelang auf eine Behandlung warten muss. Sicherlich unterscheidet sich die Situation von Krankenhaus zu Krankenhaus und (das gilt wie immer für alles, was ich hier schreibe) natürlich schreibe ich das hier aus meiner Sicht auf die Dinge, so wie ich sie erlebt habe, dennoch stimmt es sicherlich, dass Menschen auch heute noch an Malaria sterben, die mit dem nötigen Geld nicht an dieser Krankheit hätten sterben müssen. Gleichzeitig wird natürlich auch viel getan und der Fakt, dass es überhaupt die Möglichkeit der kostenfreien medizinischen Behandlung gibt, ist ein großer Erfolg, den man nicht aus den Augen lassen sollte.

Insgesamt war es mir zwar wichtig, dass ich Euch von meinen Gedanken rund um meine Malariaerkrankung berichte und ich finde auch weiterhin, dass es wirklich schlimm ist, dass Menschen an dieser Krankheit sterben müssen und sich die Sterberate am Einkommen misst, aber gleichzeitig merke ich, wie ich hier und teilweise auch in den letzten Einträgen immer wieder eine Form des Berichtens anwende, die in die Arme des Postkolonialismus spielt.

Und wieder befinde ich mich in diesem Konflikt, dass ich einerseits natürlich verantwortungsvoll berichten möchte und eine große Verantwortung habe, in dem ich vielen von Euch in einer Monopolstellung einen Eindruck von einem Euch bisher unbekanntem Land vermittele und gleichzeitig will ich aber natürlich auch ein ehrliches Bild meiner Erfahrungen aufzeigen und Probleme, die zwar ein Bild der Hegemonie des globalen Nordens verstärken, aber nun mal existieren, nicht einfach unter den Tisch kehren. Da die Themen Postkolonialismus und „verantwortungsvolles Berichten“ in Bezug auf meinen Freiwilligendienst immer wieder auftauchten und ich unabhängig von meiner Situation als Freiwillige diese Themen sehr wichtig finde, werde ich mich in einem anderen Blogeintrag gesondert damit beschäftigen.

Falls Ihr also dazu gesonderte Fragen habt, die vielleicht auch beim Lesen meines Blogs aufkamen, könnt Ihr mir diese natürlich wie immer stellen und ich werde versuchen, alles so gut es geht zu beantworten/meine Sicht darauf zu erklären.

Ein Ausflug nach Kampala und die ersten Konfrontationen mit der „Corona-Panik“, die wir bis dahin nur aus den deutschen Medien kannten

Am 07. März, einem Samstag, bekamen wir die Folgen des Corona Virus das erste Mal selbst zu spüren. Bis dahin war die Lage in Uganda sehr entspannt. Der Großteil der Bevölkerung wusste mit dem Begriff „Corona“ nichts anzufangen und jene, wie auch wir, die bereits vom Virus wussten, nahmen ihn nicht sonderlich ernst.

Doch dieser 7. März änderte viel in dieser Hinsicht. „Aus dem Nichts“ beschloss die ugandische Regierung mit sofortiger Wirkung eine Art Einreiseverbot für alle Leute aus dem Ausland, die nach Uganda einreisen wollten. Dies schockte nicht nur mich, denn ich war nicht die Einzige, die im März Besuch erwartete. Meine Mitfreiwillige Martina erwartete Besuch aus Deutschland, eine neue Mitfreiwillige sollte eine Woche später ihren Freiwilligendienst in Uganda beginnen und über Ostern wurde eine deutsche Big Band erwartet, mit welcher ein großes Benefizkonzert geplant war.

Von einem auf den anderen Tag zerplatzten all diese Pläne und wir dachten, es könnte nicht schlimmer kommen. Mit einer Ausreise aus Uganda rechneten wir zu diesem Zeitpunkt nicht mal ein bisschen, schließlich war die Lage ja sehr entspannt, kein Fall von Covid-19 in Uganda verzeichnet und auch sonst waren kaum Fälle auf dem gesamten afrikanischen Kontinent bekannt.

Als ich den Schock und die Trauer, dass der Besuch meiner Familie gecancelt ist und ich ihnen mein neues Zuhause nicht zeigen könnte und all die geplanten Unter-

nehmungen ausfallen würden, langsam überwunden hatte, kam gleich die nächste Frustration.

Wie im letzten Bericht erwähnt, sollten meine Mitfreiwillige Amra und ich im März endlich unser Zwischenseminar haben. Das Zwischenseminar bietet die Möglichkeit, bekannte Freiwillige wiederzusehen und neue kennenzulernen und gemeinsam die bisherige Zeit als Freiwillige zu reflektieren. Auf das Seminar freute ich mich sehr, da mir bereits die Vorbereitungsseminare viel Spaß bereitet haben und ich auf die anderen Freiwilligen mit ihren Geschichten gespannt war. Nun bekamen wir aber die E-Mail, dass auch das Seminar ausfallen müsste, da die Seminarleiterin aus Deutschland nicht einreisen könne.

Als sei das nicht schon genug, unternahmen meine Mitfreiwilligen und ich einen Ausflug nach Kampala, die Hauptstadt Ugandas, in der die Leute uns statt mit „Muzungu“ (Weiße*r) plötzlich mit „Corona-Virus“ ansprachen. Egal wo wir waren spürte man eine unangenehme Stimmung und teilweise große Angst und Misstrauen der Einheimischen uns gegenüber, was uns traurig und zugleich wütend machte.

Andererseits wussten wir natürlich auch, dass die „gefährliche Krankheit“ diesmal tatsächlich eine „Weißen-Krankheit“ ist und wenn sie jemand ins Land bringen sollte, würden es vermutlich Weiße sein. Daher verstanden wir natürlich auch die Maßnahmen der Regierung und den Einreisestopp für deutsche Staatsbürger*innen, dennoch platzten innerhalb weniger Tage geschmiedete Pläne und Vorfreude.

Vor allem dadurch, dass Corona bis dato kein Thema in Uganda war und wir uns zuvor wenig damit beschäftigten, erschienen uns all die Maßnahmen vorerst überzogen und fielen völlig unvorbereitet auf uns ein. Zurück in Masaka beruhigte sich



allerdings die Lage ein wenig, da uns kaum Leute mit „Corona“ ansprachen oder vor uns wegliefen. Wir fühlten, zu Hause zu sein und einmal mehr als sonst freuten wir uns, als wir am späten Abend von unserem Kampala Ausflug zurück in unsere vertraute Umgebung kamen.

Kampala von oben



Der allgemeine Wahnsinn auf den überfüllten Straßen Kampalas

Die Lage verschärft sich, auch in Uganda, doch an eine Rückreise ist noch lange nicht zu denken...



Annika und ich

Auch wenn wir immer noch über den Virus scherzten und auch die meisten unserer Freund*innen unsere Meinung teilten, verschärfte sich auch die Lage in Masaka langsam. Immer mehr Menschen erfuhren vom Virus und langsam machte sich auch in Masaka eine komische Stimmung breit (allerdings nicht mal im Ansatz damit zu vergleichen, was uns später in Amsterdam und schließlich in Deutschland erwartete!).

An einer unserer Outreach Schulen mussten wir plötzlich unsere Hände waschen, bevor wir das Schulgebäude betreten durften, und auch auf der Straße entwickelte sich Corona langsam zum Gesprächsthema Nummer eins.

Dennoch war es immer noch die deutsche Medienlandschaft, die uns über alle Coronaentwicklungen auf dem Laufenden hielt, denn in Uganda gab es immer noch keine offiziellen Fälle, somit wenig Neues zu berichten.

Was mich erschreckte, waren die vermehrten Berichte über eine scheinbar zu erwartende Todeswelle in Afrika, wenn der Virus den Kontinent erreichen würde. Es war aber nicht das beschriebene Szenario, was mich erschütterte, sondern die Art der Berichterstattung. Durch die Bank weg, egal ob Zeitung, Fernsehen oder Instagram, egal ob rechts oder links, alle gingen von einem schrecklichen Ende in „Afrika“ aus, diesem armen, zu bemitleidendem Kontinent. Es fand in meinen Augen keine neutrale Erörterung der Dinge statt. Stattdessen wurde mal wieder nur die Armut, die Unterentwicklung und all das Sonstige, was unser Afrikabild prägt, genannt und damit unmissverständlich auf eine Krise gedeutet.

Zudem wurde natürlich auch wieder von Afrika berichtet, als sei es ein einziges homogenes Land und nicht jener Kontinent mit den meisten Ländern. Was mich am meisten störte ist, dass die positiven Aspekte in den meisten Berichterstattungen nicht mal erwähnt wurden. Warum sagt niemand, dass es in Deutschland in jüngster Geschichte keine vergleichbaren Pandemien gab, in Uganda aber alle paar Jahre Ebola ausbricht und auch andere Epidemien, wie Cholera erfolgreich bekämpft wurden?

Egal wie und wann man nach Uganda einreist, es wird immer prophylaktisch Fieber gemessen. An europäischen Flughäfen schafft man dies scheinbar nicht mal in Zeiten der Corona-Krise, zumindest wurde ich bei der Heimreise weder in Amsterdam noch in Stuttgart auf Fieber oder andere Symptome überprüft.

Warum wird nicht mal der Fakt beleuchtet, dass knapp die Hälfte der ugandischen Bevölkerung unter 14 Jahren ist und die meisten von ihnen wohl nicht zur Risikogruppe gehören?

Man könnte hier noch unzählige Fragen stellen, doch was ich sagen möchte ist, dass wir gerade in Krisen oft dazu neigen, zu entscheiden, was gut und schlecht ist und uns an alte Muster und Gegebenheiten klammern. Was ist aber, wenn es diesmal anders ist? Was ist, wenn es einmal nicht der hegemoniale globale Norden ist, sondern Entwicklungsländer wie Uganda, die Erfahrungen im Kampf gegen Epidemien

haben? Sollten wir dann weiter auf das arme, hilflose Afrika schauen, statt uns im Kampf gegen das Virus zu verbünden?

Denn es stimmt, dass es in „Afrika“ zu wenig Beatmungsgeräte gibt, zu wenig Schutzkleidung für medizinisches Personal und allgemein zu wenig Geld für die Behandlung vieler Menschen. Doch vielleicht kann uns „Afrika“ ja auch helfen (ich weiß, verkehrte Welt), vielleicht auch nicht, aber man sollte es m.E. nach nicht einfach ausschließen, nur weil das Bild des armen, hilflosen Afrikas und des entwickelten, teilweise augenscheinlich helfenden Europas scheinbar so feststeht.

Falls Euch diese Sichtweise interessiert, kann ich diesen Artikel empfehlen: <https://wirkommen.akweb.de/2020/03/ploetzlich-apokalypse/> (Abruf am 09.04.2020)

Ich will allerdings auch nochmal anmerken, dass es natürlich auch eine berechtigte „Sorge“ um den Kontinent Afrika gibt. In Uganda gibt es nur einen Bruchteil der Anzahl an Intensivbetten wie in Deutschland. Wie oben bereits aufgezeigt, ist das Gesundheitssystem in vielen Bereichen alles andere als sozial und es werden im Zweifel die mit dem meisten Geld sein, die ein Beatmungsgerät bekommen.



Was ich hier ansprechen wollte, war also nicht unbedingt inhaltlicher Art, denn wie das Ganze in Uganda und anderen afrikanischen Kontinenten ausgeht, weiß ich nicht. Vielleicht stimmt es und es bahnt sich eine schreckliche Welle an Todesfällen an, vielleicht auch nicht. Was mich aber stört, ist der einseitige Umgang mit dem Thema. Die Berichterstattung sollte immer versuchen, ein möglichst ausgewogenes Bild zu vermitteln und alle Seiten zu beleuchten. Dies klappt meist nie so ganz, doch hier passiert wie ich finde eine erschreckende Konzentration auf eine Sichtweise, die die Existenz einer anderen fast unmöglich erscheinen lässt.

Mein Gastbruder Pissy

Ein Brief des BMZ, der alles verändert...

Am Montag, den 16. März veröffentlichte das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ein Schreiben, was über 3000 weltwärts Freiwillige überall auf der Welt verteilt schockte und so plötzlich und unerwartet auf uns alle einbrach. Erst wenige Tage zuvor bekam ich eine Nachricht meiner Entsendeorganisation, dass wir in unseren Gastländern bleiben dürften. Eine Rückreise konnte ich mir zum damaligen Zeitpunkt auch überhaupt nicht vorstellen. Warum sollte ich aus einem sicheren Land ohne bekannte Covid-19 Fälle, in dem ich meiner Arbeit nachgehen kann und das alltägliche Leben „normal“ stattfindet in ein Land zurückkehren, in dem der absolute Ausnahmezustand herrscht? So wie mir ging es den meisten Freiwilligen und auch den Mitarbeiter*innen unserer Entsendeorganisationen. Fast niemand der Freiwilligen wollte zu diesem Zeitpunkt das Einsatzland, die Freundinnen und Freunde oder die bereits vertraute Umgebung verlassen. So ging es auch mir. Ich war fassungslos über das Schreiben des BMZ und wollte einfach nicht glauben, dass meine Zeit in Uganda von einem auf den anderen Tag vorbei sein sollte. Die Nachricht, dass wir alle unsere Einsatzländer so schnell wie möglich verlassen sollten, erreichte mich Montagabend. Nach einer durchwachten Nacht und vielen Fragen im Kopf startete ich in den Dienstag, den 17.03.2020. Dieser Tag war jener, an dem ich das erste Mal wirklich realisierte, dass ich ausreisen müsste; dass ich nach gerade mal sechs Monaten und noch so vielen Plänen einfach aus meinem Leben herausgerissen werden würde. So schrecklich es sich auch anfühlte, mussten meine Mitfreiwilligen und ich uns wohl auf die Suche nach Flügen machen. Ich hörte von anderen weltwärts Freiwilligen, dass sie teilweise noch an



diesem Dienstag ihre Einsatzländer verlassen mussten und war schließlich überglücklich, dass mein gebuchter Flug erst eine Woche später, am 23.03 kurz vor Mitternacht gehen sollte. Nachdem die Flüge gebucht waren, startete eine sehr intensive, schöne wie traurige letzte Woche in Uganda.

Es blieben uns nur noch wenige Tage in dieser wundervollen Einsatzstelle.



Doch wir ließen uns den Spaß nicht nehmen.

Hier ein Foto mit dem süßesten IMLS-Kind der Welt

Meine letzte Woche in Uganda

Meine letzte Woche in Uganda war definitiv eine der intensivsten überhaupt. Ich habe vermutlich in einer Woche nie so viel geweint, gelacht, gezweifelt und Spaß gehabt, wie in dieser letzten Woche. Die meiste Zeit verbrachte ich mit meiner Mitfreiwilligen Annika, da sie denselben Flug wie ich gebucht hatte. Wir machten uns



einen Plan und überlegten, wen wir noch sehen wollten, wohin wir noch gehen sollten und was wir vielleicht noch kaufen wollten. So waren unsere letzten Tage zwar von massivem Schlafmangel geplagt, doch wir konnten noch so viel erleben und vor allem so viele schöne Momente mit Menschen verbringen, die uns über die Zeit sehr ans Herz gewachsen sind.

Vor allem den 21. März 2020 habe ich in guter Erinnerung – meinen 19. Geburtstag. Wahrscheinlich wurden mir noch nie so viele Geburtstagskuchen gebacken und so viele Feiern organisiert und ich war auch noch nie so oft und so viel an einem einzigen Tag zu spät.



Geburtstagsfrühstück

Es war aber nicht nur alles gut und der Abschied sollte nicht das einzige Thema sein, was mich in dieser Woche umtreibt, denn die offiziellen Reden des Präsidenten ließen uns fast jeden Tag neue Herausforderungen und Ängste erfahren.

Nach den **Quarantänebestimmungen**, die Präsident Museveni Anfang des Monats verhängte, folgten nun drastische Maßnahmen, die nicht nur Touristen betreffen sollten. Zunächst verkündete Museveni am Mittwoch, den 18. März, dass ab Freitag um 12 Uhr alle Schulen, Universitäten und sonstige Bildungseinrichtungen geschlossen würden. Zudem wurden Nightclubs und Bars verboten und der ÖPNV sollte so gut wie möglich vermieden werden.

Vor allem die Schulschließungen trafen uns alle sehr. Niemand ging von solch drastischen Maßnahmen aus, denn in Uganda sind fast alle Schulen Internate und damit betrifft eine Schulschließung die Schüler*innen weithin mehr, als es vielleicht in Deutschland der Fall war.

Am Samstagabend kam dann eine Meldung, die vor allem Annika und mich betraf und zwar verkündete der Präsident, dass nur zwei Stunden später alle Grenzen geschlossen würden und auch der Flughafen komplett dicht gemacht würde. Kein

Mensch (egal ob Ugander*in, der/die nach Hause will oder Ausländer mit gleichem Ziel) solle das Land mehr betreten oder verlassen. Ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Denn einerseits wollte ich ja in Uganda bleiben, andererseits wusste ich, dass ich gehen musste und wollte nicht noch mehr Stress rund um den Rückflug. Am nächsten Tag stand aber dank interner Infos der Fluggesellschaft fest, dass unser restlos ausgebuchter Rückflug als sogenannter „Emergency Flight“ leer den Flughafen Entebbe anfliegen dürfte und die Urlauber, Freiwilligen und ausländischen Arbeiter*innen nach Hause fliegen dürfte. Letztendlich waren wir froh über diese Nachricht, denn so hatten wir wenigstens die Gewissheit, dass wir wirklich fliegen und uns ernsthaft bei allen verabschieden können.

Auch war ich froh, dass ich von kurzfristigen Stornierungen und Umbuchungen weitgehend verschont blieb. Wenn auch mein Anschlussflug von Amsterdam nach eigentlich Frankfurt, schlussendlich dann nach Stuttgart mehrfach storniert und umgebucht wurde, war der „große Flug“ nach Amsterdam konstant im Flugplan und alles funktionierte reibungslos. Wenn ich die Geschichten anderer Freiwilliger zu ihren Rückflügen höre, kann ich darüber wirklich froh sein.

Hier noch ein paar Fotos vom Abschied:







Julia, Madrine, John Mary, und Annika bei unserer Abschieds-/Geburtstagsparty

Die aktuelle Lage in Uganda

Da ich weiß, dass es Einige von Euch interessiert, ein paar Worte zur aktuellen Situation vor Ort. Mittlerweile hat sich die Lage in Uganda drastisch verschärft. Es wurde vor einigen Tagen ein kompletter Shutdown verhängt. Nichts geht mehr; außer Supermärkten, Apotheken und Krankenhäusern ist alles geschlossen. Die meisten Menschen sind arbeitslos und haben keinerlei Rücklagen. Zudem wurden alle Verkehrsmittel inklusive privater Autos gestoppt, womit viele Menschen gezwungen werden, zu Hause zu bleiben und sie nicht mal Lebensmittel im Supermarkt kaufen können, da sie diesen nicht zu Fuß erreichen können. Die Regierung hat versprochen, Lebensmittel an Bedürftige zu verteilen. Dieses Programm ist bereits angelaufen, so wie ich das mitbekommen habe, hat sich die Hilfe bisher aber auf ausgewählte Viertel der Hauptstadt Kampala beschränkt und ist längst nicht bei allen angekommen. Zudem sind die Lebensmittelpreise extrem gestiegen und es kommt eine Art Panik in der Gesellschaft auf. Für weitere Informationen kann ich folgenden Artikel sehr empfehlen: <https://taz.de/Covid-19-in-Afrika/!5671067/> (Abruf am 09.04.2020). Der Bericht ist zwar schon ein paar Tage alt und die neusten Entwicklungen fehlen, ansonsten ist die Lage in Ruanda, Uganda und der DR Kongo aber sehr gut und ausführlich dargestellt.

Zurück in Deutschland...

Ich hätte nie gedacht, dass ich das im April 2020 einmal sagen würde, aber ich bin tatsächlich wieder zurück in Deutschland und versuche mich, so gut das in der jetzigen Situation geht, einzuleben.

Schon die Ankunft in Amsterdam und dann die Weiterreise nach Stuttgart waren komisch. Wir haben nun mal die ganzen Entwicklungen rund um das Virus und dessen Verbreitung verpasst. In Uganda war Corona bis vor wenigen Wochen kein Thema, hingegen es in Deutschland schon seit Monaten in allen erdenklichen Medien kursiert. Und plötzlich stehen wir also da in Amsterdam am Flughafen und sehen Menschen, die fast vor einem wegrennen, Menschen, die einem nicht mehr „Guten Tag“ sagen, sondern viel mehr böse sind, dass man sie grüßt und wieder andere, denen einfach die blanke Angst ins Gesicht geschrieben steht. Mittendrin finde ich mich, wie ich gedanklich noch in Uganda bin und plötzlich von einer Kälte und Distanz umgeben bin, die ich so noch nie erlebt habe. Ich weiß nicht, ob das schon Teil des sogenannten „Rückwärts-Kulturschocks“ war und die europäische/deutsche Art, die ja von Ausländern oft als kühl bezeichnet wird, mir plötzlich selbst fremd und kalt vorkam oder ob es doch eher an der Corona Krise liegt und nicht nur ich so empfand.

Mittlerweile bin ich wieder gut zu Hause angekommen und die Dinge, die mir zu Beginn noch komisch vorkamen, gewinnen mittlerweile schon wieder an Normalität.

So habe ich mich am Anfang immer wieder erschrocken, dass man sich mit warmem Wasser die Hände waschen kann und auch der Anblick des Kühlschranks samt Inhalts zog anfangs noch ein komisches Gefühl mit sich, doch man gewöhnt sich schnell wieder an den Luxus, zumindest ging es mir so.

Was mich allerdings immer noch umtreibt, ist die moralische Ebene unserer Rückholung. Das ist ein Thema, was mich eigentlich ständig begleitet und wobei ich auch noch keinen richtigen Weg gefunden habe, damit umzugehen.



Ein bisschen Uganda darf aber auch in Deutschland nicht fehlen, hier: Rolex in Germany.

Gedanken rund um die Rückholaktion

In den vergangenen sechs Monaten habe ich immer wieder versucht zu erklären, dass alle Menschen gleich sind und sich nicht an Hautfarben unterscheiden. Ich habe ein halbes Jahr versucht, den Kindern abzutrainieren, mich „Muzungu“ (Weiße) zu nennen. Immer wieder habe ich und auch die anderen Freiwilligen weltweit versucht, das Bild des reichen unbekannt globalen Nordens mit Geschichten und Gesichtern zu füllen.

Natürlich war uns allen klar, dass wir nicht unendlich lange im Einsatzland sein werden und sicherlich hat sich jeder von uns schon Fragen bzgl. der eigenen Verantwortung und des eigenen Handelns gestellt. Am Ende sahen wir dann aber das eine Jahr, das wir im Ausland verbringen wollten, als eine Zeitspanne an, in der

man sich kennenlernen kann und in der man zwar hauptsächlich etwas für sich tut und lernt, aber doch auch ein wenig am „Eineweltgedanken“ basteln kann.

Nun wurden wir aber plötzlich aus unseren Einsatzländern geholt und das betrifft nicht nur uns Freiwillige. Die meisten Weißen haben in den letzten 3 Wochen das Land verlassen und es ist nicht das erste Mal, dass so etwas passiert. Immer wieder mussten die Menschen aus unseren Einsatzländern erleben, wie sie Freundschaften schlossen und Vertrauen aufbauten und dann plötzlich, wenn Gefahr bestand, alle Weißen in ihre sicheren, reichen Heimatländer zurückkehrten. Es ist mir unangenehm, dass ich eine dieser Personen bin.

Natürlich weiß ich, dass es nicht meine Entscheidung war. Dennoch bin ich diejenige, die schließlich wegen eines Virus, der mir persönlich vermutlich nicht viel tun wird, von einem auf den anderen Tag ausgereist bin und meine ugandischen Freund*innen sich selbst überlassen habe. All das, was ich ein halbes Jahr gepredigt habe, gehört scheinbar mit einem Tag oder in dem Fall einem Schreiben des Ministeriums der Vergangenheit an. Denn am Ende sind wir eben doch nicht so gleich, am Ende ist es wieder das Geld, was entscheidet und ich bin nicht die, die dieses System versucht anzuhalten, sondern die, die mitspielt.

Wie geht es jetzt weiter?

Diese Frage stellt sich mir natürlich auch. Erstmal habe ich vor wenigen Tagen die Info bekommen, dass wir Freiwilligen auch noch bis zum Ende unserer Dienstzeit den Status als weltwärts Freiwillige behalten. Dies ist ein toller Erfolg der vielen Entsendeorganisationen, die sich in diesem Bezug beim BMZ für uns stark gemacht haben und schließlich diese Lösung für uns erzielen konnten.

Gleichzeitig gibt es aber noch unzählige offene Fragen und es ist eine Situation, die für alle neu ist. Ich für meinen Teil versuche mich erstmal wieder einigermaßen hier einzuleben und bin vermutlich genauso unsicher wie Ihr, wie es mit der Corona Lage weitergeht, wann sich das Leben wieder normalisiert und wann welche Tätigkeiten denkbar sind. Was für mich feststeht, ist, dass ich gern wieder zurück nach Uganda möchte. Wenn es die Lage vor Ort zulässt, dürfte ich in meiner Dienstzeit (sprich bis August) erneut nach Uganda, allerdings ist momentan sehr fraglich, ob sich die Lage bis August wieder soweit normalisiert hat. Was aber leider feststeht ist, dass dies wohl der vorerst letzte Monatsbericht über meinen Freiwilligendienst an der International School of Music, Languages and Studio Production sein wird. Da es aber noch ein paar Themen gibt, die ich gern ansprechen möchte, kommen in der Zukunft vermutlich noch ein paar Einträge. Also seid gespannt.



Noch ein Foto vom Flughafen in Uganda



Und auch das wenige Gepäck von Annika und mir wollte ich Euch nicht vorenthalten. Bis dahin wünsche ich Euch alles Gute und hoffe, Ihr seid gesund!

Eure Julia

Ein kleines Update: Die aktuelle Corona Situation in Uganda

Verfasst von [Julia](#) 1. Juni 2020

Veröffentlicht in [Allgemein](#)

Schon seit über zwei Monaten bin ich nun wieder in Deutschland und konnte mich mittlerweile auch schon ganz gut hier einleben, zumindest soweit, wie das in der momentanen Situation möglich ist. Trotzdem denke ich noch viel an Uganda und glücklicherweise kann ich über die sozialen Netzwerke mit meinen Freund*innen in Kontakt bleiben, zumindest mit jenen, die Zugang zum Internet haben.

Die aktuelle Situation in Uganda

Das Corona Virus macht vor keinen Ländergrenzen halt und deshalb möchte ich Euch ein kurzes Update über die aktuelle Situation in Uganda geben.

Was die Fallzahlen angeht, sieht es in Uganda momentan noch relativ entspannt aus, auch wenn die Zahlen nun langsam auch dort steigen. Der aktuelle Stand (29. Br. Mai) liegt bei gut 400 Infizierten, von denen 72 bereits genesen sind. Bisher gibt es keine bestätigten Covid-19 Todesfälle in Uganda. Natürlich muss man bei den Zahlen auch die Testkapazitäten in Uganda betrachten, die geringer als in Deutschland sind. Allerdings holt auch hier das Land auf und es werden täglich weit mehr Ugander*innen getestet, als es noch zu Beginn der Pandemie der Fall war. Auch wenn die Dunkelziffer der Infizierten vermutlich höher als 400 liegt, blieb der große und verheerende Ausbruch, der von vielen deutschen Medien prophezeit wurde, in Uganda bisher aus. Durch die schnelle und konsequente Abschottung sowie die starken Maßnahmen, die bereits wenige Tage nach der Bekanntgabe des ersten Covid-19 Falls in Uganda in Kraft traten, blieb das Land bisher von einem Ausbruch wie in manchen europäischen/(süd-)amerikanischen Ländern verschont.

In den letzten Tagen wurden viele Maßnahmen gelockert und es sollen bald weitere Lockerungen folgen und leider steigen nun auch die Fallzahlen. Ob eine direkte Verbindung zwischen beiden Sachverhalten vorliegt, kann ich natürlich nicht sagen, aber dennoch beunruhigen mich die steigenden Fallzahlen. Wie bereits eingangs erwähnt, ist die Lage momentan noch relativ entspannt. Allerdings sind allein in den letzten zwei Tagen 69 neue Fälle verzeichnet worden (bezugnehmend auf Daten der WHO), was bei einer aktuellen Gesamtfallzahl von 410 Fällen ein deutlicher Anstieg ist. Die Corona Pandemie ist also noch lange nicht überstanden, doch vor allem

die drastischen Maßnahmen zwingen viele Ugander*innen dazu, Abstandsregeln u.a. nicht immer adäquat einzuhalten (dazu später mehr).

Die aktuellen Fallzahlen könnt Ihr auf der Seite der ugandischen Gesundheitsbehörde nachlesen: <https://covid19.gou.go.ug/> (Abruf am 30.05.20)

Die Maßnahmen gegen die Ausbreitung von Covid-19 in Uganda

Im Detail kann ich hier sicherlich nicht alle Maßnahmen aufzählen, aber ich werde versuchen, Euch die Entwicklungen so gut es geht zu beschreiben.

Die erste Ansprache des ugandischen Präsidenten Museveni zur Corona Pandemie war am 19. März. Bis zu diesem Zeitpunkt war Corona so gut wie gar kein Gesprächsthema. Außer den geänderten Einreisebestimmungen, von denen ich schon in diversen anderen Einträgen berichtete, gab es auch weder Maßnahmen noch Covid-19 Fälle im Land. So warteten wir also alle gespannt auf die Ansprache des Präsidenten. In seiner ersten Ansprache verkündete Museveni eine einmonatige Schließung aller Universitäten und Schulen sowie eine Einschränkung der Reisefreiheit im Land, die allerdings vorerst auf Freiwilligkeit basierte. Zudem wurden Massenversammlungen und Veranstaltungen verboten, was vor allem am Verbot der Gottesdienste für viele spürbar wurde. Auch Nachtclubs und Bars wurden geschlossen, Restaurants, Geschäfte und Märkte durften noch geöffnet sein. Am 22.03 wurde dann der erste Covid-19 Fall im Land bestätigt und von nun an wurden auch die Maßnahmen verstärkt. Das öffentliche Bussystem wurde eingestellt und alle Geschäfte bis auf Lebensmittelläden und Märkte mit Obst/Gemüse mussten schließen. Die Benutzung privater PKW war noch gestattet, allerdings musste je ein Sitzplatz frei sein (auf einer Rückbank mit drei Sitzen, durften also nur zwei Menschen sitzen), gleiches galt in Bussen. Zudem wurden alle Landesgrenzen sowie der Flughafen geschlossen, was viele Ausländer*innen, wie auch mich, betraf. Die Fallzahlen steigen langsam (allerdings keineswegs mit den Entwicklungen in Italien, den USA oder Brasilien zu vergleichen) und so auch die Maßnahmen. Nur wenige Tage nach meiner Ausreise begibt sich das Land in einen kompletten Lockdown. Das öffentliche Bussystem wird eingestellt und sogar private PKW dürfen nicht mehr fahren. Alle Geschäfte, Lokale, Institutionen, Kulturstätten etc. schließen, lediglich Supermärkte dürfen öffnen. Auch die beliebten Motorradtaxis dürfen keine Personen mehr transportieren, lediglich Waren von A nach B fahren. Das Land befindet sich im Stillstand. Anders als für viele von uns hier (allerdings längst nicht alle!) ist dies in Uganda allerdings nicht nur eine psychische Belastung, sondern führt zu einer großen Herausforderung der Versorgung der Bürger*innen. Viele Ugander*innen

leben „von der Hand in den Mund“ und haben nun weder Einkommen noch Rücklagen. Das staatliche Versorgungsprogramm erreicht längst nicht alle und so wird die Situation für viele Menschen zu einer Krise, die nicht direkt auf der Corona Pandemie basiert, sondern auf Hunger aufgrund der Maßnahmen gegen die Pandemie. Wie auch in anderen afrikanischen Ländern wird über eine Todeswelle nicht aufgrund des Virus, sondern aufgrund der Maßnahmen gegen das Virus gesprochen.

Die aktuellen Regeln und Maßnahmen kurz und knapp (unvollständig):

- Einstellung des regulären Passagierflugverkehrs am internationalen Flughafen Entebbe am 22. März 2020. Auch die Ein- und Ausreise an den Landgrenzen ist nicht mehr möglich.
- Der öffentliche Busverkehr ist bis 2. Juni 2020 untersagt
- Der private Autoverkehr ist seit dem 26. Mai 2020 wieder möglich (höchstens drei Personen pro PKW)
- Noch bis 2. Juni 2020 gilt eine nächtliche Ausgangssperre in der Zeit von 19.00 – 6.30 Uhr
- In der Öffentlichkeit besteht Maskenpflicht
- Ab 06. Juni 2020 erfolgt eine schrittweise Öffnung der Schulen

Berichte zur aktuellen Lage aus Uganda sowie die Situation der UVCO Kinder

Glücklicherweise kann ich noch mit ugandischen Freund*innen und auch meiner Gastfamilie in Kontakt stehen und möchte Euch daher auch kurz ihre persönlichen Eindrücke schildern. Erstmal geht es allen, mit denen ich im Kontakt stehe, den Umständen entsprechend gut und mir wurde von keinen Covid-19 Fällen/„mysteriöse Todesfällen“ mit Corona Symptomen im Umfeld berichtet. Dennoch haben viele ihre Jobs verloren und die Situation ist nicht einfach.

Erst gestern habe ich mit meiner Gastmutter telefoniert und sie zur aktuellen Situation befragt. Sie berichtete, dass es noch verhältnismäßig wenige Fälle gäbe und glücklicherweise bisher keine Todesfälle, doch so langsam würden die Fallzahlen steigen. Ein größeres Problem sei jedoch die fehlende Versorgung vieler Bürger*innen und die zunehmende Armut im Land. Sie sei sehr besorgt um viele Mitmenschen und hätte auch bereits von Todesfällen aufgrund von Mangelversorgung mitbekommen. In den letzten Tagen seien einige Maßnahmen gelockert worden und sie würde mit Sorge eine übermäßige Ausnutzung dessen beobachten. So seien mittlerweile wieder viele Menschen auf den Straßen unterwegs. Viele würden die Abstandsregeln nicht mehr einhalten, oftmals auch gezwungenermaßen. Die Sorge um Todesfälle aufgrund der Covid-19 Gegenmaßnahmen seien aus ihren Augen

durchaus berechtigt. Den UVCO Kindern gehe es aber soweit gut und alle seien versorgt. Über all die von Euch getätigten Spenden sei man sehr dankbar und könne mit diesem Geld die Versorgung sicherstellen. Nochmal ein großes Dankeschön an dieser Stelle! Wann die Uplift Schule (das Internat der UVCO Kinder) wieder öffnen könne, sei noch unklar. Die momentanen Lockerungen lassen aber darauf hindeuten, dass es nicht mehr all zu lange dauern könnte (allerdings steigen die Fallzahlen, sicher kann man sich dessen also momentan noch nicht sein).

Heuschrecken und Überschwemmungen

Leider sind die Corona Pandemie und die damit verbundenen Maßnahmen nicht die einzigen Sorgen der Ugander*innen. In verschiedenen Teilen des Landes ist es aufgrund der starken Regenfälle zu Überflutungen gekommen. Viele tausende Menschen sind obdachlos geworden, im Distrikt Kasese musste sogar ein Krankenhaus evakuiert werden, wodurch die medizinische Versorgung vor Ort nicht mehr gewährleistet ist. In Masaka ist es glücklicherweise nicht zu Überschwemmungen gekommen und auch von der Heuschreckenplage ist die Stadt noch weitgehend verschont geblieben. Andernorts macht aber auch diese Plage Probleme, die nun in ihrer zweiten Generation noch größer ist, als die vorherige.

Allgemeines „Fazit,,

Insgesamt ist die momentane Lage in Uganda relativ ruhig, anders als es viele Medien momentan vermuten lassen. Soweit ich weiß ist auch die Situation in den Nachbarländern ähnlich. Ich hoffe, dass dies so bleibt und es bald einen Impfstoff gegen das Virus gibt, zu dem alle Menschen weltweit Zugang erhalten werden.

Quellen

Um diesen Bericht transparent zu gestalten, möchte ich Euch meine verwendeten Quellen hier auflisten:

<https://covid19.gou.go.ug/> (Abruf am 29.05.20)

<https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/uganda-node/ugandasicherheit/208752> (Abruf am 29.05.20)

<http://www.horizont3000.at/blog/warten-auf-corona-ein-bericht-aus-kampala-uganda/37154> (Abruf am 29.05.20)

<https://www.aktion-deutschland-hilft.de/de/hilfeinsaetze/corona-spenden-helfen/uganda-ueberschwemmungen-und-angst-vor-covid-19/> (Abruf am 30.05.20)